

nc / b
4962

30
aps u
64204
s / 38 n

ULB Düsseldorf



+0300 366 01

✓

THE ALPHABET OF THE HEBREW LANGUAGE

BY THE REV. J. H. WATSON

OF THE LONDON SOCIETY FOR THE PROPAGATION OF THE GOSPEL

LONDON

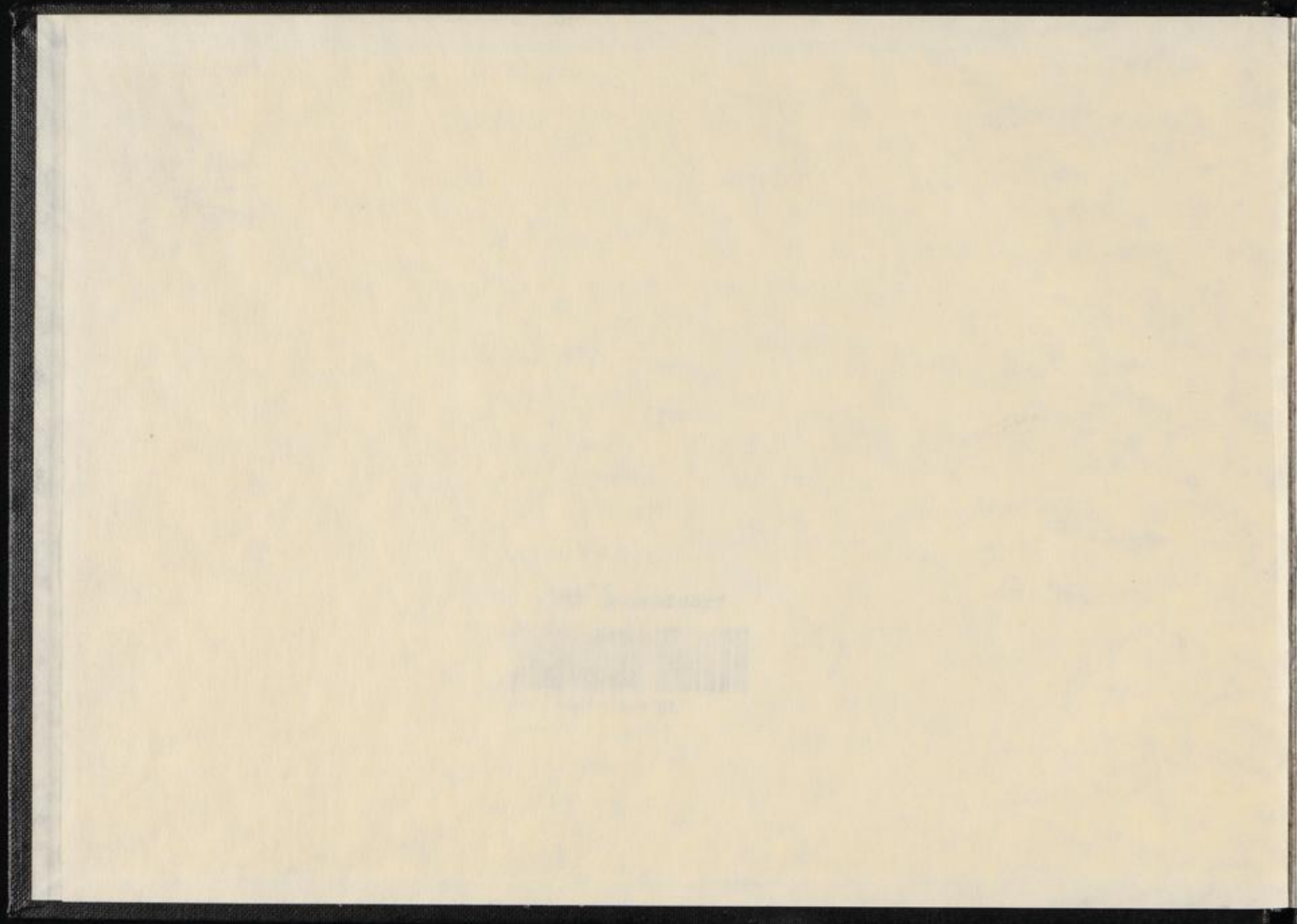
PRINTED BY W. B. ELLIOTT



1846

PRINTED BY W. B. ELLIOTT

1846



Bestand 212
*Das Bild nimmt an eine Zeichnung, die
mit einer Feder verfertigt ist, die
man in die Hand nimmt, und die man
mit der Hand in die Hand nimmt.*

ZWEI ALTDEUTSCHE RITTERMÄREN

*Das Bild nimmt an eine Zeichnung, die
mit einer Feder verfertigt ist, die
man in die Hand nimmt, und die man
mit der Hand in die Hand nimmt.*

MORIZ VON CRAON

PETER VON STAUFENBERG

NEU HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHRÖDER

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1894

76/30-56/01395



305/300366

nc
b 4962



aber habe die stücke nicht
mehr, daher greife ich sie
gerade 1312 1335

EINLEITUNG.

Es ist eigentlich ein zufall, der die beiden altdutschen erzählungen in diesem bändchen, unter einem etwas precisen titel, vereinigt — aber ich hoffe: kein ungeschickter zufall. die letzten ausgaben des Moriz von Craon und des Staufenbergers, die diese gedichte erst in die deutsche literaturgeschichte eingeführt, ihnen darin einen festen platz gesichert haben, sind beide in festlichen sammelschriften des Weidmannschen verlags erschienen und tragen wol die hauptschuld, dass sich der vorrat dieser werke dem ende zuneigt. mir sind die stücke seit meiner Stralsburger studienzeit vertraut, und durch das Marburger seminar, in dem wir sie beide behandelt haben, ist mir auch das studium ihrer überlieferung nahe gelegt worden. so machte ich der verlagsbuchhandlung schon vor jahren den vorschlag, die beiden in ein bändchen zusammenzufassen, das zur einföhrung in die ritterliche epik sowohl der frühen blüthe wie des fortschreitenden verfalls vortreflich geeignet schiene. ich dachte damals noch daran, die namen meiner letzten vorgänger, Moriz Haupts und Oskar Jänickes, auf dem titelblatt zu bewahren, aber das druckfertige manuskript zeigte mir, wie weit ich mich allmählich von ihrer führung entfernt hatte, und hiefs mich von jener absicht als einer übel angebrachten pietät zurücktreten. mit der fortlassung der vereinzelten anmerkungen Haupts und der zahlreichern Jänickes habe ich dann auf derartige beigaben überhaupt verzichtet und einiges was zur aussprache drängte in dieser einleitung, anderes in einem aufsatze der Zeitschrift für deutsches altertum bd. 38, 95 ff. niedergelegt.

MORIZ VON CRAON.

Die Überlieferung des älteren der beiden gedichte (MvC.) beruht ausschließlich auf der großen Ambraser pergamenthandschrift (h) kaiser Maximilians, die heute unter den kunsthistorischen sammlungen der a. h. kaiserhauses zu Wien als nr 118 (alte nr 73) aufbewahrt wird. in dieser hat es der schreiber Hans Ried, wahrscheinlich im j. 1504, als zweites stück auf bl. n^v—v^v eingetragen: die seiten sind dreispaltig beschrieben, die columnen zu 68 zeilen, deren linien mit roter tinte vorgerissen sind; die verse werden nicht abgesetzt, aber consequent durch puncte geschieden; die zahlreichen (63) absätze beginnen auf neuer zeile mit abwechselnd roten und blauen initialen. — von MvC. hat dr ThvGrienberger für mich eine sorgfältige abschrift angefertigt, die mir gegenüber den oft ungenügenden angaben Mafsmanns und Haupts jede erwünschte sicherheit bot, aber freilich für die textkritik direct so gut wie nichts eingetragen hat. in meinen lesarten habe ich das einem *a* ähnelnde unlautzeichen durchweg mit übergesetztem *e* widergegeben, den schwankenden gebrauch großer anfangsbuchstaben auf die eigennamen beschränkt und den unterschied von *i* und *j*, *u* und *v* nach moderner weise schon darum eingeführt, weil die majuskeln hier die unsicherheit der widergabe noch erhöhten.

Mit der zusammensetzung der Ambraser hs. hat sich die forschung noch sehr wenig beschäftigt, ganz und gar nicht mit der anordnung der einzelnen bestandteile resp. vorlagen. es kann nicht zufall sein, dass dem ersten größeren werke, dem Iwein Hartmanns von Aue, zwei kleinere dichtungen vorangehen, die eine allgemeinere tendenz an der spitze tragen: zunächst bl. l. n^v das Frauenlob des Strickers¹⁾, sodann unser gedicht, das durch eine skizzenhafte geschichte des rittertums eingeleitet wird. und

1) nach dieser hs. hrsg. von Kummer Zs. f. d. alt. 25, 290 ff.; vgl. dazu jetzt Lambel in den Symbolae Pragenses (1893) s. 82 ff.

entpüngt diese voranstellung von 'frauenlob und ritterpreis' einer zinnvollen absicht, so kann ihr urheber wider nicht Hans Ried gewesen sein, der eine flüchtige episode aus der einleitung des MvC. (v. 133—230) für den inhalt des ganzen ausgibt: seine überschrift lautet nämlich²⁾: *Von künig Nero einem Wüetrich. der auch wie ein frau Swanger wolt sein. Vnd sein Mäeter aufschawen hesse. von seins fürbitz.*³⁾ die gruppierung des hel. material. u.-p. der vorlagen scheint also vom kaiser selbst oder einem literarischen beirat herzuführen.

Über die zahl der benutzten einzelmanuscripte und sammelss., wie ihr alter und ihre herkunft würden uns unsere Wiener collegenden durchdringende untersuchung der orthographischen schwankungen wie der charakteristischen bescheider des Ambraser codex gewis aufklärung verschaffen können. mit schlechten abdrücken und noch unergiebiger einzellesarten lässt sich die aufgabe nicht lösen: das hat wol der gutgemeinte aufsatz von OZingerle Zs. f. d. alt. 27, 136 ff. zur genüge bewiesen, der auf solchen krücken zu dem schlusse kam (s. 142), das 'heldenbuch an der Etsch', das als eine quelle oder vorlage des Hans Ried bezeichnet wird, habe in der hauptsache ebenso ausgesehen wie die Ambraser hs. selbst. von diesem urteil will ich heute nur mit aller bestimmtheit den MvC. ausnehmen: die hs., aus welcher der Bezener zöllner das gedicht copierte, war ein einzelmanuscript³⁾ des 13 jhs aus Westdeutschland, von der fränkisch-alemannischen grenze. darauf führen folgende beobachtungen, die in ähnlicher vereinigung, soviel ich sehe, in keinem andern teile des Ambraser codex widerkehren.

a) die charakteristischste erscheinung in den reinen des gedichtes ist die alemannische bindung *m : n*. sie ist 16mal bezeugt — und in 13 fällen auch durch den schreiber zum ausdruck gebracht, der hier gewis nur seiner vorlage folgte: *kan :*

1) in roter schrift. 2) im inhaltsverzeichnis lautet die angabe ausführlicher: — *Hess. vnd seins fürwits wolt sein. Auch Wie Er Rom verdröret. wie Karolus nach Erstörung Rom die Land betzungen. Dartzu wie Olfen vnd Hiland sich Ritterlich gehalten haben. Fund wie Marritus von Kraon liebet die Gräfin von Beaumont.* 3) jedenfalls enthielt sie keines der andern von Hans Ried abgeschriebenen stücke.

(= *kam*) schreibt er 135. 279. 741. 796. 904. 920. 1500, *be-*
kan: 8; *urn*: (= *arm*) subst. 616, adj. 574. 1778; *rûn*: (= *ruom*)
 721; *raun*: (= *rûn*) 826. nur gelegentlich dringt die ihm ge-
 läufige form auch zerstörend ins reinbild: so 179 *kom*: *man*. —
 b) wenn der schreiber 1761 für ein zweifelloses *unzît* des dichters
nichtzît bietet, so hat er in seiner vorlage offenbar *nuzît* gefun-
 den oder zu finden geglaubt: auch diese entstellung würde, wenn
 alt, auf den deutschen südwesten hinweisen. — andere erschei-
 nungen widersprechen dem grobbairischen charakter der sprache
 Rieds ebensosehr, sind aber mehr mitteldeutscher färbung: c) die
 bewahrung des stummen *e* nach liquida, besonders im wortauslaut
 tritt namentlich in den reimen der ersten hälfte auffallend hervor:
 29 f. *here*: *mere*, 325 f. *beware*: *widerfare*, 399 *bewaren*, 428
verloren, 477 f. *gewenet*: *senet*, 629 f. *mere*: *mere*, 651 f. *rame*:
alsame, 728 *sylen* (: *tillen*), 757 f. *zile*: *vile*, 799 f. *darvore*:
empore, 853 f. *tûre*: *herfürre* usw. — d) das unbetonte *e* der
 praefixe fand R. in seiner vorlage als *i* geschrieben: daraus er-
 klären sich fehler wie 337 *irr gee* für *irgê*, 460 *ir freuen* für
irfreuen, 688 *hlegyn ist* für *hie inist*, 754 *in gie* für *ingie*
 (oder in *ingie?*), 1589 *in mist* für *inwiste*; 1237 *nît wencken*
 für *intwencken*. auf die gleiche färbung des *e* in den endungen
 dürfte ein fehler wie 1299 *meinem* für *in min* (d. i. *minin* aus
inmin) hinweisen. — e) in 3 fällen (2. 33. 1365) haben Haupt
 und ich ein *ie* für *auch* der hs. eingestellt: das setzt natürlich
 voraus, dass in der vorlage auch für den dativ die form *uch*
 stand; in mittelhochdeutschen hss. ist das um 1200 schon ganz ge-
 wöhnlich. — für das alter der erschlossenen hs. dürften etwa
 folgende kleine kriterien sprechen: die ältere, *k*-ähnliche form
 des *z* (5) wird am deutlichsten bezeugt durch die entstellung *Heu-*
lauder für *ze Vlandern* 657; für *se* statt *sch* spricht der fehler
serieten 623; die gleichfalls altertümliche proklise der praepositionen
 belegen die irrümer *mir* statt *in ir* 225. 1170, *minin* statt *in min*
 1299 (s. o.), *Heulannder* statt *ze vlandern*.

Ich glaube, dass der sprachliche habitus von Rieds vorlage
 dem original recht nahe kam, denn die heimat des gedichtes
 liegt eben da, wohin uns die mutterhs. weist, auf der grenze von
 Ober- und Mitteldeutschland, von Alemannien und Franken. das

hat schon FBeech Germania 17, 174 f. bestimmt ausgesprochen
 und genügend begründet und diese erkenntnis zur rechtfertigung
 einer reihe von hsl. lesarten gegenüber Haupt verwertet. für
 Oberdeutschland im weitern sinne würde der mangel der bekannten
 md. vocalerscheinungen in den reimen sprechen: es fehlen nicht
 nur bindungen *û(u)*: *uo*, *î(i)*: *ie*, sondern selbst solche von *a*: *ê*
 gänzlich. speciell auf Alemannien weist dann die häufigkeit der
 reime von auslautendem *m*: *n*. bezeugt sind: 1) das praet. *kam* (*be-*
kam): *man* (und dessen composita) 135 f. 179 f. 279 f. 741 f. 795 f.
 920 f. 1499 f.; *began* 7 f. 903 f.; *vernam*: *man* 1259 f.; *arm* adj.:
varn 573 f. 1777 f.; *arm* subst.: *varn* 615 f.; *ruom*: *vertuon* 721 f.;
rûn: *Cradn* 825 f. nach Mitteldeutschland hinüber deutet hin-
 gegen eine reihe vereinzelter erscheinungen in flexionslehre und
 wortschatz, hervorzuheben ist insbesondere die bewahrung des
 alten *a* im praeteritopraes. *sat*: *misseval* 1318: *nahtegal* 1714, *salt*:
gevalt 1399; ferner die umgelauteten sw. conjunctive praeteriti
 wie von *machen* *mehete* (: *rehte*) 1744, *gemehte* (: *gestehte*) 1137,
 denen ich unbedenklich *sente* im vers 1745 zugesellt habe. über
 die schwache flexion von *mûre* f. (861. 1702), *wigande* m. (59) s.
 Beech aao. von wortformen können *krete* (: *bete*) 162, *phlûhte* 968,
zendât (: *zendâte*: *hâte*) 961 als md. angesprochen werden. *sâ*
 im reim 650. 1567. 1700 (denen kein *sân* gegenübersteht) weist
 wider nach Oberdeutschland, *karrich* 659 bestimmter an den
 Oberrhein, zwischen Straßburg und Worms, diesseits oder jenseits
 des Rheins, wird man die heimat des dichters zu suchen haben. 2)
 ob eine nähere bestimmung jemals gelingen wird, ist schon darum
 zweifelhaft, weil er keineswegs seinen heimatdialekt, sondern eine
 schriftsprache schreibt, die sich in doppelformen überall bekundet.
 es wäre nicht schwer gewesen, einzelne von ihnen durch conjectur
 zu beseitigen, wie etwa *zendâte* 784 neben *zendâte* 961, den
 starken sing. *wigant* 1621 neben dem schwachen plur. *wiganden* 59,
 aber das schien einem autor gegenüber gewagt, der im unmittelbaren
 nebeneinander 1436. 1437: *lie*, *liez*: als reimworte folgen lässt,

1) über die schreibung der hs. s. VII f. 2) auf 'oberdeutsches grenz-
 gebiet' weist ihn auch Vogt in Pauls Grundr. II 1, 271, während ihn Scherer
 91 f. XII 138 und bestimmter Gesch. d. d. Litt. s. 151 als Mitteldeutschen
 bezeichnet und an Mainz als seine heimat zu denken scheint.

der 168 *began* und gleich darauf 172 *begunde* am verschluss verwendet, 1672 *so!* und 1714 *sal* braucht und damit normalisierungsgelisten genügende warnzeichen entgegenhält.

Was die zeit der abfassung angeht, so ist man seit Haupt s. 31 wol allgemein geneigt, das gedicht nicht später als in den anfang des 13 jhs. zu setzen, keinesfalls nach Gottfried von Straßburg, ja Scherer ging so weit zurück, dass er den MvC. mit den glänzenden Mainzer pfingsttagen von 1184 in zusammenhang bringen und in ihm eine erste frucht von Veldekes einfluss erblicken wollte (Gesch. d. d. litt. s. 151). der hauptgrund für diese frühe ansetzung ist der gewesen, dass Heinrich von Veldeke der einzige deutsche poet ist, den der autor (v. 1160) nennt, und dass sich bei ihm keinerlei reminiscenzen oder entlehnungen aus Hartmann, geschweige denn ein stilistischer einfluss Gottfrieds oder Wolframs hat entdecken lassen. dazu tritt die naive freude an glanz und prunk des rittertums, das offenbar noch nicht lange in Deutschland heimisch war und seinem dichterischen bewunderer noch keine schattenseiten enthüllt hatte. auch Haupts urteil, dass 'besonders die einleitung den ältern ton der höfischen dichtung' aufweise, finde ich berechtigt, ja ich möchte die kriterien, welche das gedicht dem anfang des 13ten jhs. zuweisen, zunächst noch um ein paar greifbare vermehren. da sind einmal die klingenden reime, deren bedeutsamkeit auch für chronologische bestimmungen neuerdings Kochendörffer Zs. f. d. alt. 35, 291 hervorgehoben hat: ihr procentsatz ist vom 12 jh. ab in beständigem abnehmen begriffen, ausnahmen erklären sich bald aus dem dialect (mitteldeutsch und bairisch sind hier die extreme), bald aus der aschaiserenden richtung eines autors (wie Konrads von Würzburg). während noch der Graf Rudolf unter 706 reimpaaren 334 klingende aufweist, also 47,31 %, gelangt Wolfram von Eschenbach knapp auf 20 %. ich habe zur vergleichung mit MvC. aus zwei mitteldeutschen und drei alenannischen dichtern der blüthezeit ein stück von gleichem umfange, und zwar jedesmal v. 2001—3784, ausgehoben und gebe hier die resultate in procenten. es bieten klingende reime Gottfrieds Tristan: gut 32 %, Hartmanns Erec: 33 %, Herbort von Fritzlar: 34 2/3 %, Veldekes Eneide: fast 40 %, Moriz von Craon: 40 1/3 %, Konrad Fleck:

über 42 %. der dichter fügt sich also mit dem hohen procentsatz seiner klingenden reime recht gut den alenannisch-mitteldeutschen dichtern der zeit von 1185—1215 ein. — ein noch besseres kriterium geben die fremdwörter ab. unser autor lässt sich in der sparsamkeit ihrer anwendung unter den oben aufgezählten nur mit Hartmann vergleichen, obwol doch der gegenstand seines wirkens zu reichlichem gebrauch geradezu hätte herausfordern sollen. aus der ritterlichen sphäre stammen *turnei* (598, 623, 629, 678) und *turnieren* (275, 279), *puncz* (902), *juste* (1013), *schel* (622, 1041), *golter* (782, 1135) und *govertiure* (702), *kantere* (711) — alle auch bei Hartmann schon bezeugt, ebenso *als prie* (19, 282, 286, 1018) und *palas* (228) und die kleiderstoffe *samt* (945), *zendäl* (784), *scharlät* (658). Hartmann fremd ist nur *wambes* (1069, 1557, vgl. *wambaset*) und *tendenier* (838, sonst vor Wolframs Willehalm nicht nachgewiesen) und die musikinstrumente *tabüre* (862), *flöte* (863), *busine* (867), die aber anderweitig um 1210 genügend bezeugt sind. auch hier weist nichts über 1215 hinaus. ein drittes kennzeichen des alters der dichtung kann ich hier nur andeuten, es bedarf mehr noch als die vorausgehenden zusammenfassender behandlung. der dichter ist nichts weniger als reich an reimen, gleichwol fehlen ihm formelhafte reime, flickzeilen und reimfüllende flickwörter, wie sie einen Rudolf von Ems und vor allem einen Konrad von Würzburg charakterisieren, fast ganz.

An diesen termin 'um 1215' freilich komme ich mit verschiedenen beobachtungen und erwägungen ziemlich nahe heran. unser poet kannte eine ausführliche darstellung der Trojasage — aber in welcher sprache? in deutscher hat es allen anschein nach vor Herbort von Fritzlar keine solche gegeben (vgl. Joseph Zs. f. d. alt. 30, 395 ff.), aber da wir das im auftrage landgraf Hermanns unternommene werk des 'gelehrten schülers' aus Hessenland seither nicht enger als mit der regierungszeit seines fürstlichen gönners (1190—1217) zeitlich umzirkeln können, so ist es wunderbar genug, dass noch kein mensch die frage nach dem verhältnis des Moriz von Craon zu Herbort aufgeworfen hat. auf den ersten blick scheinen sich einige berührungspuncte zu ergeben, wie ich die zeile 37 ergänzt habe: *Dares der dā (mit) was,*

stimmt sie im Ausdruck zu Herbot v. 55, wo es von Dares heißt: *sen er dā mit was gewesen*, und wie hier: *lesen*, so reimt dort: *las*. die am meisten hervortretenden 5 söhne des Priamus werden im MyC. und von Herbot in der gleichen Reihenfolge aufgeführt

MyC. 20 ff.

*Ector unde Paris,
Elenus und Deiphobus¹⁾
und ir bruder Troilus*

Herbot 1665 ff.

*Der sun hiezzen dā alsus:
Ector, Paris, Elenus;
Der fierde hiez Deiphobus
Und der sunfte Troilus.*

und diese Reihenfolge weicht von Benoit (v. 2921 ff.), Dares (ed. Meister 6, 4) und der antiken Überlieferung (Apoll. 3, 12, 5 ff.) insofern ab, als sie den Deiphobos und Helenos umstellt, aber das muss Zufall sein: es gibt eine Stelle, die deutlich beweist, dass der Autor das französische Werk des Benoit de Sainte-More im Auge hatte, denn nichts ihr Entsprechendes findet sich weder in dessen lateinischer Quelle, dem sog. Dares (vgl. Meisters Ausgabe 1, 11, 14, 9, 52, 4), noch in der deutschen Übersetzung Herbots (v. 55 ff.). von der Entstehung der 'acta diurna' (nur diesen Anhalt gab ihm die Quelle, ed. Meister 52, 7) besitzt Benoit eine ziemlich lebendige Vorstellung, und diese hat sich dem Verf. des MyC. unter deutlicher Bewahrung des Ausdrucks eingeprägt:

Benoit v. 89 ff.

*Cist Daires que vos el oez
Fu de Troie norritz el nez,
Dedens esteit, — — —*

MyC. v. 37 ff.

*Dares der dā (mīte) was,
— — — — —*

150 *En gregois en escrivit Pestoire.*

Chascun jor issi l'escrivoit

Com il a sus l'elz le veoit.

Tot quant il feseient la jor,

Ou en bataille ou en estor,

105 *Tot escrivoit la nuit après.*

der die nacht schreip unde las

swaz destages dā geschach,

40 als erz mit ougen aue sach,

diese directe Kenntnis eines französischen Literaturproducts kann bei einem Dichter nicht Wunder nehmen, der von der Hauptquelle

1) diese Form des Namens, die schon in den Hss. des latein. Dares auftaucht (für Deiphobos über Deiphoebus) und durch die Hss. des Benoit und Herbot durchgeht, hätte ich dem lat. *Deiphebus* entsprechend in den Text setzen sollen.

seiner Erzählung abgesehen auch noch den Cligès des Christian von Troyes gekannt und dessen Einleitung für die seinige verwertet hat (EMartin Zs. f. d. alt. 36, 203 f.). möglicher Weise wurde ihm die Bekanntschaft des umfangreichen Werkes sogar durch die gleiche Persönlichkeit vermittelt wie dem Landgrafen Hermann: denn eben aus jener Gegend, in der wir die Heimat unseres Autors gesucht haben, von einem pfälzischen Grafen von Leiningen erhielt der Landgraf die Handschrift zugesandt, die er dem Herbot übergab (Herbot v. 94 f.). die Grafen von Leiningen, Friedrich, mit dem spätestens 1220 die alte Linie im Mannesstamme ausstarb¹⁾, und sein Bruder Emicho, gehörten zu den standhaftesten Anhängern Ottos IV.: beide zogen sie dem Kaiser 1210 nach Italien zu²⁾, und Emicho erscheint sowohl 1211 an der Seite des Pfalzgrafen Heinrich als 1212 bei Otto in Hagenau³⁾. Kaiser Otto aber ist eben in jenen Jahren allen Wirren der Politik zum Trotz der Literatur nicht abhold gewesen: er ließ sich nicht nur 1211 (oder 1212) die Widmung der *Otia imperialia*⁴⁾ des Gervasius von Tilbury gefallen, sondern veranlasste auch um dieselbe Zeit, bald nach dem Erscheinen des Wigalois (Gött. gel. anz. 1882 s. 32), einen kölnischen Dichter zur Abfassung des Herzog Friedrich von der Normandie. zu dem Werke des Benoit aber hatte Otto, der die mütterlichen Beziehungen zu den Plantagenets eifrig pflegte, vielleicht ein näheres Verhältnis: es war, etwa 50 Jahre früher, seiner Großmutter, der Königin Alienor von England gewidmet worden.

Dürfen wir dem Dichter einige Vertrautheit mit der französischen und deutschen Literatur — das letztere wird sich noch weiter bestätigen — und Fühlung mit den der Poesie geneigten bödischen Kreisen zutrauen, so gewinnt seine Stellung zur Troja-Dichtung an Bedeutsamkeit, er lässt wiederholt durchblicken, wel-

1) EBrückner's Genealog. geschichte des Hauses Leiningen I (1890) 24 f.; ungenau HMs IV 59 ff. 2) EWinkelmann Philipp von Schwaben und Otto IV von Braunschweig II 236; gilt dieser 'fahrt gen Pülle' das Lied HMs I 26? 3) ebda 281 anm. 1, 301 anm. 3. 4) den Titel, den dies Werk in einer Hs. des 14. Jhs. führt, 'Solatium imperatoris', hat Winkelmann, der ihn als den ursprünglichen vertritt, aa. 290 (vgl. 502) recht unpassend mit 'Kaisertrost' übertragen: das mlst. *solatium* ist ebenso wie altfranz. prov. *solaz* 'vergnügen, Unterhaltung, kurzweil', vgl. Ducange s. v.: die beiden Titel laufen also auf das gleiche hinaus.

chen reiz, aber auch welche schwierigkeiten ihm eine ausführliche behandlung dieses stoffes bieten würde: v. 33 ff. *Ich sayet in wol für baz Von Troie. waz hulfe daz? Wir mugen ez lizen beliben*; und v. 71 ff. *Ze Troie geschach wunder. Daz ist ein rede besunder, Der ich gerne ein ende funde Mit worten, ob ich kunde* — ja die zeilen, mit denen dieser abschnitt schließt, und die leider in der hs. durch einen bösen fehler entstellt sind, scheinen geradezu den verzicht auf eine zeitweise gehegte absicht auszusprechen v. 75 f.:

*dar umbe ichs überhaben hân,
daz ist durch fremde getân.*

‘wegen ungenügender vertrautheit mit dem stoffe [den selbst der augenzeuge Dares nicht bewältigen konnte v. 37–41] habe ich es aufgegeben’. [das unsinnige *freude* der hs. schien sich graphisch (*frende*) durch *fremde* besser zu erklären als durch Haupts *brade* (‘schwäche’, ‘hinfälligkeit’), das mir überdies ein entschieden zu starker ausdruck sein würde.]

Der autor kannte also noch keine deutsche Trojadicthung, und es gab wol noch keine, sein werkchen fällt vor die arbeit Herborts von Fritzlar, vielleicht hatte ihn graf Friedrich von Leiningen, der minnesänger, zur übertragung des romans aufgefordert, und als er eine ablehnende antwort gab, sei es weil ihm der stoff zu fern läge (*durch fremde*), oder weil er sich zu schwach dazu fühlte (*durch brade*), da sandte der graf seinen kostbaren codex an den hof von Thüringen, zu dem er alte beziehungen hatte (Ludwigs kreuzfahrt v. 1708 ff.) und dem, wie er wusste, mehr als ein tüchtiger übersetzer zur verfügung stand. dass man hier gerade für die antiken und pseudoantiken stoffe interesse besaß, bewiesen schon damals die Eneide des Heinrich von Veldeke, der verdeutschte Ovid Albrechts von Halberstadt und vielleicht die Alexanderdichtung Biterolfs.

Wie nach vorne Herbort von Fritzlar, so begrenzt nach hinten Gottfried von Straßburg die datierung des werkchens. denn so wenig man bisher etwas von stilistischem einfluss des Tristan-dichters hat herausfinden können: es finden sich sachliche reminiscenzen und z. tl. missverständnisse, die nirgends anderswoher stammen können. 1) die beschreibung des kostbaren bettes v. 1113 ff.

ist durch zwei merkwürdige züge ausgezeichnet: für die ‘riegel’, heißt es, sei ‘holz von Vulcanus’¹⁾ verwendet (1122), das nicht verbrennen könne, und die arbeit am ‘golter’ sei so kostbar oder kunstvoll gewesen, dass ‘frau Cassandra’ (1136 f.) niemals ein besseres werk hergestellt habe. nun ist von einer besondern kunstfertigkeit der Cassandra in weiblichen handarbeiten weder der antiken abschriftung noch den mittelalterlichen Trojaromanen etwas bekannt: bei Homer wie bei Apollodor oder Vergil, bei Dares wie bei Benoît und Herbort wird man vergeblich nach einer derartigen kunde suchen, dagegen hat Gottfried von Straßburg in seinem abschnitt, der von liebenswürdiger ironie²⁾ gegen meister Veldeke und seine nachahmer durchtränkt ist, ‘*min frau Cassander, die wise Troierinne*’ allerdings zu einem ideal weiblicher handfertigkeit gestempelt (Trist. 4948 ff.) — und sie in übermütiger laune dem waffen-schmied *Vulkân* (4930) an die seite gestellt: zum schlusse der kleinen abschweifung führt er das sonderbare pärchen noch einmal fest zusammengekuppelt vor 4970 ff.:

*jû Vulkân und Cassander,
dû zwei bereiten ritter nîe
baz ze prise danne ouch die.*

in der form der ironischen aposiopese hatte Gottfried, als es sich um die herstellung und beschreibung der ausrüstung Tristans handelte, den gott Vulcanus und die Trojerin Cassandra herauf-bemühn, und das fiel dem dichter des Moriz von Craon ein, als er ein kostbares bett schildern wollte. aber — und das ist für seine wissenschaftliche bildung recht bezeichnend — des gottes Vulcanus erinnerte er sich nicht mehr, er kannte nur einen berg

1) ich begreife nicht, warum sich Flech Gern. 17, 176 atomöhrt, das *Vulcanus* der hs. durch *ebanus* oder *Libanus* zu ersetzen: die anschauung, dass das auf einem vulcan gewachsene holz unverbrennlich sei, ist doch ohne weiteres verständlich, und unter *mons Vulcani* oder einfach *Vulcanus* verstand das m. bestimmte feuerspeicende berge, entweder den Aetna oder den vulcan der insel Stromboli; vgl. z. b. Kaiserchron. 14172, 14186 und die Vulcanus-anekdoten bei Caesarinus von Heisterbach (ed. Stränge) II 322 ff. 325: ‘De poena Bertholphi duels Ceringle qui misus est in Vulcanum’.

2) so ist die stelle richtig beurteilt von Rahmsch Tristanstudien (progr. Danzig 1885) s. 5. 3) den zusammenhang beider stellen hat erkannt, aber falsch ausgelegt Beilngiel in s. ausgabe d. Veldeke s. CCXXXII.

Vulcanus, und so wurde denn dieser beschworen, um ein unverbrennbares holz zu liefern! — auf den gleichen weg der interpretation drängt uns 2) die merkwürdige stelle von den seeräubern v. 870 ff. das wunderbare landschiff ist ausgerüstet und setzt sich in bewegung, aus dem innern hervor lässt sich ein ganzes orchester vernehmen: *taburen* (862), *flöten unde horn* (863), *businen* (867), *pfisen unde rotten* (869):

als er galiotten
fuorte mit sinem here
und rouben wolte uf dem mere.¹⁾

hier wird also der aufzug des ritters mit dem eines piratencapitäns verglichen, der mit klingendem spiel auf seeraub ausfahren soll. woher diese wunderliche vorstellung von den musikalischen piraten, die wie ein modernes operettenmotiv aussieht, aber gewis nichts mit der wirklichkeit zu tun hat? gewöhnlich wird von den seeräubern gerade berichtet, dass sie sich in möglichst unauffälliger, also doch wol auch geräuschloser weise annähern. sollte dem dichter etwas von dem verhältnis der antiken seeräuber zu ihrem schutzgott Dionysos zu ohren gekommen sein? ich glaube es nicht. den aufschluss gibt, wie mir scheint, wider eine stelle des Tristan, die ich zunächst in der fassung hersetzen will, wie sie dem dichter des MvC. vorgelegen haben mag, nämlich nach M, der für uns ältesten Münchener hs.²⁾ Tristan, von Marke nach seinen musikalischen kenntnissen gefragt, erwidert v. 3675 f.

harphen unde rotten
daz lerten mich galiotten.

ich vermute, dass diese stelle, in welcher das muster aller höfischen tugenden seeräuber als seine musiklehrer zu bezeichnen schien, die phantasie unseres autors befruchtet hat. in wirklichkeit sind diese *Galiotten* oder, wie die andern hss. richtig schreiben, *Galotten* spielleute aus *Gales* d. i. Wales, wie es denn auch unmittelbar darauf heißt *zwêne meister Gáloise*; vgl. auch 16276 *von Gáles ein spilman* mit v. 16283 f. *dem Gáloten*.

1) ob man hier meine herstellung des textes oder diejenige Haupts vorzieht, bleibt für den sinn und die vorstellung gleichgültig. 2) der noch Mafemann gefolgt ist, nur dass er *Galiotten* als eigennamen schreibt.

Die eine stelle mag hier die andere stützen: wem aber der ursprung der beiden schiefen reminiscenzen aus dem Tristan nicht genügend einleuchtet, den belehrt vielleicht eine ähnliche confusion bei einem zeitgenössischen dichter, in die durch einen seltsamen zufall einerseits vater Vulcanus und anderseits die Münchener Tristanhs. verflochten ist. in der französischen dichtung Floire et Blancheflor¹⁾ wird ein kostbarer goldener becher mit darstellungen aus der Trojasege erwähnt, der sich einst im besitz der römischen kaiser befunden habe, bis er dem Cäsar gestohlen worden sei; dieser uralte becher wird als ein werk des Vulcan bezeichnet: v. 139 *Vulcan la fist*. Konrad Fleck nun, der dies v. 1580 (*in machete Vulcan, ein smit*) nachschreibt, ohne zu ahnen, dass es sich dabei um einen alten gott handelt, hat sich dadurch verfahren lassen, einige hundert verse später recht unpassend den gleichen namen ohne anregung der quelle abermals anzubringen. von dem scheinmonument der Blancheflor mit den automaten heißt es v. 2028 f.:

et macheten zwêne smide wise,
Vulcân und Orphanus.

dieser schmied Orphanus ist kein anderer als der sänger Orpheus: Fleck hat zweifellos jene selbe partie des Tristan in unklarer erinnerung, welche sich auch im gedächtnis des dichters des MvC. verschoben hat: den Trist. 4930 auftretenden *Vulkân*, den *weisen*, den *waren*, den *goten istwürkere* brachte er zusammen mit dem 110 verse früher genannten *Orpheus* (4788), und hier bot ihm tatsächlich der zweig der überlieferung, den wir aus der Münchener hs. kennen, (*Orphanes zunge*), somit haben wir auch ein doppeltes zeugnis für das alter dieser überlieferung. —

Ich bin nunmehr soweit gelangt, die entstehung des Moriz von Craon nach dem Tristan Gottfrieds von Straßburg und vor

1) die erste fassung bei Du Méril, die der von Ibelcker (Berlin 1844) herausgegebenen entspricht. 2) den tatbestand hat schon richtig erkannt Eschmayer in der ann. zu Fl. 2029. der naheliegende einfall, dass etwa die beiden confusionarij identisch, Fleck also der verf. des MvC. sein könnte, erhält noch eine trügerische stütze dadurch, dass im eingange des MvC. der (tatsächlich von Fleck übersetzte) Cligès benutzt ist — er erweist sich aber bei näherer betrachtung sofort als unhaltbar.

Zwei altheutsche Rittersagen.

dem Lied von Troja Herborts von Fritzlar ansetzen zu können. damit sind keine festen jahreszahlen gewonnen, wol aber eine relative chronologie, die für die datierung aller drei dichtungen von wert ist. landgraf Hermann, der die altdeutsche Trojadichtung anregte und bei ihrer abfassung noch am leben war, ist am 25/26 april 1217 gestorben, der tot Gottfrieds und das hervortreten seines Tristan fällt, wenn wir alle bisher bekannten daten¹⁾ zusammenfassen, um das jahr 1210, und auch meine obigen erwägungen würden diese ansetzung bestätigen. für den Moriz von Craon bleibt also der spielraum 1210—1215, das werk Herborts aber, das bisher zeitlich ganz in der luft schwebte, wird mit bestimmtheit in die letzten lebensjahre des landgrafen gerückt: es könnte recht wol unter den augen Wolframs entstanden sein, von dessen geiste es freilich nichts verspüren lässt.

Entstand die altdeutsche erzählung von Moriz von Craon in den jahren 1210—1215, so war es bei den lebhaften beziehungen, die damals zwischen den höfischen kreisen Deutschlands und Englands herrschten, nicht ganz ausgeschlossen, dass sie noch dem helden des gedichtes vor augen kam, der im frühjahre 1215 als alter herr auf seinen englischen besitzungen gestorben zu sein scheint.

In die geschichte der familie Craon auf englischem boden und speciell in die lebensverhältnisse unseres Moriz hat der alte historiograph des englischen barons Dugdale, *The baronage of England* I (London 1675) p. 412 eine verwirrung gebracht, die sich über De la Rue, *Essais historiques sur les bardes, les jongleurs et les trouvères normands et anglo-normands* III (1834) 192 ff. in MHaupts vorrede und selbst in den auf zwei daten reduzierten auszug von FVogt (Pauls Grdr. II 1, 271) fortsetzt. da auch der ausführliche artikel des *Dictionnaire de la noblesse* von de la Chenaye-Desbois et Badier t. VI (Paris 1865) p. 439 ff. in diesem puncte wenig zuverlässig ist²⁾, mag es gestattet sein, etwas näher darauf einzugehen³⁾.

1) die wichtigsten bleiben das urteil Gottfrieds über Wolframs Parzival und Wolframs antwort im eingange des Willehalm 4, 23 f. 2) ganz wertlos ist Nicolas-Courthope, *The historie peerage* (London 1857) p. 134 f. 3) ich nehme gelegenheit, hier mit herzlichem danke herrn dr. Felix Lieber-

Die familie 'de Craone', Craon oder Creon (in England meist Craon oder Crehon genannt) gehörte zum alten adel der grafschafft Angen, in deren nördlichem theile stadt und schloss Craon am flusschen Ouden (au département Mayenne) noch heute ihren sitz tragen; das geschlecht selbst ist im 15. jahrhundert ausgestorben, weshalb, das abzusehen die meisten genealogen, sind gleich dieser familie nach England übergesiedelt und haben dort, das eine mal im norden, das andere mal im süden des landes besitzungen.

Wie weit in dem erdherer bereits soll Guy de Craon ins 12. jahrhundert sein, der gründer der Lincolnshire-linie, die sich nach der familie Barton nannte und mit seinem gleichnamigen urkel im 13. jahrhundert ausstarb. Von Guy I sind uns drei kinder bekannt, Alain de C., Geoffroy abt von Croyland und Jean. Wir kennen diese familie fast ausschliesslich aus geistlichen urkunden und möchten daraus schliessen, dass Alain de Craon ein vornehmlicher herr gewesen sei. die urkunde, durch welche er das priorat Preston begründete⁴⁾, beruft sich auf die zuthatung seiner gemahlin Muriel und seines sohnes Mauricius⁵⁾, der also damals bereits mündig war: diese urkunde, der ein genaues datum fehlt, ist 'post liberationem regis Stephani', also wahr scheinlich bald nach dem november 1141 ausgefertigt⁶⁾. in einer weiteren schenkungsurkunde taucht dann neben dem sohne Moriz schon ein (mündiger?) enkel Wilhelm auf⁷⁾. als schenkung dieses Moriz von Craon-Barton besaß die ballei Lincolnshire der tempelritter einkünfte in 'Bartune, Siford et Lamberd'⁸⁾. die eintragung in Rot. pipae 2 Henr. II (Line.): *Maur. de Creon deb. i accip. Nov. et i girfale*⁹⁾, wonach er im j. 1156 der königlichen schatzkammer zu hennen, der mich nicht nur mit seiner reichen literaturkenntnis unterstützt, sondern sich auch selbst in lebenswürdiger weise an der sache nach dem rechten Moriz beteiligt hat. 1) Monast. Angl. I 443. 2) 'primogenitus' heisst er in einer für mich uncontrolirbaren quelle bei Menage, *Histoire de Sablé* t. I (Paris 1683) p. 139. 3) jedenfalls aber vor dem j. 1154, da an der spitze der zeugen noch der erste abt von Thorney, Robert steht: seit 1151 hat den abtstuhl Gilbert inne (Monast. Angl. I 254). 4) *Donus de Craon consilio et concessione Mauricii filii sui et Willelmi filii Rogerii nepotis sui* Monast. Angl. I 443. 5) Monast. Angl. II 553. 6) The great rolls of the pipe for the 2, 3, and 4. years of Henry II ed. Hauser (London 1844) p. 25.

kammer den betrag für zwei edele jagdvögel schuldete, zeigt, dass er auch den ritterlichen künsten nicht fremd war. einer genealogie des 15 jhs. zufolge¹⁾ hiefs seine gemahlin Clarice; er scheint sich aber nach einer sehr bestimmten angabe bei Dugdale Baronage I 412 im j. 1182 noch einmal mit einer reichen witwe verheiratet zu haben. sein todesjahr ist wol 1189²⁾. er war in England geboren (um 1120?) und hat vielleicht den boden der insel nie verlassen: mit dem helden unseres gedichtes hat er nichts zu tun³⁾. er hinterließ nur einen sohn von Clarice, Guy (Guido, Wido) de Craon, der den kreuzzug könig Richards mitmachte: im november 1190 begegnet er unter den zeugen des friedensvertrages zwischen Richard und Tancred von Lecce bei Roger de Hoveden (ed. Stubbs III 62). Guy II hatte keine männliche nachkommenschaft: mit seiner tochter Petronella, die mehrmals verheiratet war, kam der grössere teil des familienbesitzes an die Longchamps, der kleinere an die Vaux. das fällt in die ersten jahre des 13 jhs.

Inzwischen aber hatte unter dem ersten Plantagenet im süden von England ein neuer ableger des alten französischen geschlechtes wurzel gefasst. könig Heinrich II, der sich vom anbeginn seiner regierung gerne mit den baronen seiner angevinischen heimat umgab, zog auch sire Maurice de Craon in seine nähe, der als der zweite des hauptstammes den namen des schutzheligen der kathedrale von Angers führte. er muss reichlich ein menschenalter jünger gewesen sein als sein namensvetter in Lincolnshire. in der nähe Heinrichs II taucht er zuerst 1174 auf, und von da an nennen ihn bei wichtigen politischen angelegenheiten wiederholt nicht nur die urkunden, sondern auch die historiker: Radulphus de Diceto, Roger de Hoveden und die Gesta regis Hein-

1) sie steht Monst. Angl. I 444 und wird bestätigt durch Monst. Angl. II 99 ff. näheres über diese familie bietet vielleicht das mir unzugängliche buch von PThompson, The history and antiquity of Boston and... Freiston (Boston 1856). 2) das schlicke ich aus Manning History of Surrey I 359, der angibt, damals erhalte sein sohn Guy 'livery of his lands'; bündig ist die folgerung nach Flichermann nicht. Manning selbst (die quelle für Courtoise) wirft wie Dugdale die Lincolnshire-Häute mit der jüngern von Surrey aus. 3) das war schon aus Menage Hist. de Sablé I 139 zu schliessen, der die beiden familien und die beiden zeitgenössischen Morize richtig auseinandergehalten hat.

ric II (der sog. Benedict von Peterborough)⁴⁾. gleich zuerst erscheint er in der für uns interessanten nachbarschaft des [Ricardus] de Bellomonte [vicecomes]⁵⁾ unter den zeugen des friedensschlusses zwischen Heinrich II und seinen söhnen (30 sept. 1174)⁶⁾. im gleichen jahre 1174 noch ernannte ihn der siegreiche könig zum gouverneur von Anjou und Maine und übergab seiner obhut das schloss von Ancenis (Rad. de Dic. I 389). 1177 (sept. 21) befand er sich unter den drei baronen, die Heinrich II zum frieden von Yvry deputiert hatte (Reg. de Hov. II 145; Gesta r. Heinr. I 191). 1180 war er ebenso bei der erneuerung des vertrags von Yvry beteiligt (Reg. de Hov. II 199; Gesta I 248). wie sehr er ein mann des vertrauens war, zeigt im jahre 1183 seine entsendung als unterhändler an die aufrührerischen söhne, die auf wunsch des jüngsten, Geoffroy erfolgte (Reg. de Hov. II 277; Gesta I 298); umlager der prinzen konnte er damals die bekannschaft des Bertran de Born machen⁷⁾. in der folgezeit tritt sein name in den akten der politik für längere zeit zurück. verheiratet war er mit Isabelle de Meulanen, dite de Beaumont⁸⁾; aus dieser ehe stammen zwei söhne, Amaury und Pierre, auf die wir noch zurückkommen, und zwei töchter, Avoise und Constance⁹⁾.

Als belohnung für seine dem könig geleisteten dienste erhielt Moriz II von Craon¹⁰⁾ wertvolle lehensgüter, hauptsächlich in der grafenschaft Surrey, und diese wurden unter könig Johann seinem

1) Ich benutze sie sämtlich in den neuen ausgaben von Stubbs. 2) Rymer Acta I 1, 13. 3) Dietz, Leben und werke der troubadours I 196 ff. 4) Diet. de la nobl. XI 440; die dame hat mit der (vice)gräfin von Beaumont nur eine zufällige namensähnlichkeit. 5) die töchter nach dem Diet. de la nobl. aao.; wenn die verfasser des Diet. de la nobl. aber noch einen ältesten sohn Maurice aufführen, 't sans postérité avant 1224', so sind sie damit gewis im irrthum. — das Bulletin de la commission archéologique de la Mayenne, wo 2 série t. V (1892) neues material zur geschichte der familie beigebracht sein soll, blieb mir unerreichbar. 6) am 14 mai 1175 forderte könig Johann die barones de senecario auf, in den exchequerrollen nachzusehen, welche ländereien Heinrich II quondam dedit vel concessit Maurice de Craon patri ipsius Petri (Hardy Rot. Lit. pat. I 1, 136). schon am 10 mai ist dem 'Petro de Craon' die besitzung in Burn que fuit Maurici de Craon patri sui 'zurückgegeben' worden (Hardy aao. p. 135). am 30 mai geschieht das gleiche mit den gütern von Hamme, Waleton, Fecell (Hardy aao. p. 142).

sohne Peter bestätigt. Moriz mag von da ab seinen aufenthalt zwischen Frankreich und England geteilt haben: vorwiegend aber hielt er sich doch in Frankreich auf, wo er nach wie vor das haupt der angevinischen linie war. 1201 erscheint er neben dem vicegrafen Raoul de Beaumont (jedesfalls dem sohne seiner dame und des früher erwähnten vicegrafen Richard) als 'hostagius et fideiussor' in einer huldigungsurkunde des Juhel de Mayenne¹⁾. am 29 märz 1202 geht ihm ein königl. patent gleichlautend mit solchen für Guillaume des Roches, den vicomte de Beaumont und andere vasallen der französischen territorien zu²⁾. die vicegrafen von Beaumont waren die westlichen nachbarn der herren von Craon, und so dürfen wir uns nicht wundern, die beiden namen öfter, wie in dem mhd. gedicht, neben einander zu treffen. sie hatten sehr nahe beziehungen zum englischen königshause: Roscelin vic. de Beaumont hatte eine enkelin Wilhelms des eroberers, eine der vielen töchter könig Heinrichs I von England zur frau, und aus dieser ehe stammt Richard vic. de Beaumont, der in unserem gedichte eine so unglückliche rolle spielt, und Ermengard, die im j. 1186 die gemahlin könig Wilhelms von Schottland wurde. über die gattin Richards, die uns weit mehr als er selbst interessieren würde, habe ich leider nichts ermitteln können. dass die familien Beaumont und Craon im besten einvernehmen standen, scheint sich aus den urkunden wiederholt zu ergeben. Amaury de Craon erscheint denn auch 1210 unter denen, welche dem könig von Frankreich die treue des vicomte de Beaumont verbürgen³⁾; als dieser Raoul vic. de Beaumont 1216 zum kreuzzug aufbrach, übergab er seinen ältern sohn, der wie der großvater Richard hieß, der obhut des Guillaume des Roches, der ein gegenschwäher unseres Moriz war⁴⁾.

Schon im märz 1203 musste Moriz von Craon zu Paris mit andern baronen Westfrankreichs dem französischen könige für die zeit der gefangenschaft des herzogs Arthur von der Bretagne huldigen und erhielt dafür den schutz Philipp Augusts gegen könig Johann von England zugesichert⁵⁾. im j. 1204 fielen dann Maine, Anjou und Touraine ganz in französische hände. die nächsten

1) Rymer, Aeta I, 40^a. 2) Hardy, Rot. Litt. pat. I, 8. 3) L. Delisle, Catalogue des actes de Philippe Auguste (Paris 1856) nr 1223. 4) ebda nr 1691. 1095. 5) ebda nr 752.

urkunden gehören in den mai 1206⁶⁾ und zeigen, wie sich Moriz verhielt zu dem neuen oberherrn befestigte. als aber ende october 1206 ein vorläufiger frieden zwischen Philipp August und Johann von England kam, trafen wir 'Mauricius de Craone' unter den vertretern des englischen königs, die den frieden beschwören⁷⁾. es scheint das letzte mal gewesen zu sein, dass er politisch hervorgetreten ist, und privaturkunden mit seinem namen sind mir nicht weiter zugänglich gewesen. ich vermute aber fast, dass er die letzten jahre seines lebens in England zugebracht hat: denn während der französischen urkunden der nächsten zeit die familie Craon stets durch Amaury de Craon vertreten ist, sodass man den vater beständig tot glauben möchte, scheint doch eine gruppe von urkunden k. Johanns von England aus dem mai 1215⁸⁾, in welchen es sich um 'rückgabe' der besitzungen Morizens an seinen sohn Peter handelt⁹⁾, den schluss zu gestatten¹⁰⁾, dass der vater erst kurz vorher gestorben war. und es scheint recht wol begründet, dass der alte vertrat Heinrichs II, der im frieden von 1206 noch einmal als vertreter Englands auftrat, es vorgezogen habe, den ältesten sohn in das französische lebensverhältnis einzufügen zu lassen und den rest seiner tage in dem lande zu verbringen, dessen könige seine dienste geweiht gewesen waren.

Moriz II von Craon hinterließ zwei söhne, jenen Amaury I¹⁾, der die französische hauptlinie fortpflanzte, aber schon 1225 beim aufbruch zum kreuzzug gegen die Albigenser ein frühes ende fand, und Pierre, den begründer der jüngern englischen linie, der zu könig Johann in nahen beziehungen gestanden zu haben scheint²⁾. haben wir den vater als staatsmann kennen gelernt, so tritt die tatkraft der söhne mehr nach der kriegerischen seite hervor. beide haben sie in poetischen darstellungen der zeitgeschichte erwähnung gefunden. von Pierre de Craon, der sich bei der be-

1) ebda nr 691. 995. 2) Rymer, Aeta I, 45. 3) Delisle nr 1223 (de an. 1210), s. 9, nr 1339—1341 (de an. 1212). 4) s. o. s. XXI anm. 6. 5) ich sage nicht 'zu fordern', denn Pflüchermann glaubt, dass jenes redditi-ums doch wol auf ein intervall des nichtbesitzes hindeute. 6) d. i. Amaurice, häufig Amauricus in falscher latinisierung. 7) er verleiht ihm nicht nur aufs neue die lehengüter des vaters, sondern weist ihm auch am 15 oct. 1215 den größten teil von dem zu, was 'Gaufr. de Say tenuit de nobis' (Hardy, Rot. Litt. pat. I, 157^a).

rühmten verteidigung von Dover unter Hubert (Imbert) de Burgh im juli 1216 ausgezeichnete, heisst es bei Philipp Mouskes (ed. Reiffenberg) v. 2260 f.

Et si tert Piers de Créon,

Ki preus estoit, bien le créon.

auf französischer seite aber preist gleichzeitig der Vergil — oder Lucan — Philipp Augusts, Wilhelm der Britte, unter denen, welche dem thronfolger Ludwig ihre scharen zuführen, auch den Guillaume des Roches und seinen ritterlichen schwiegersohn, Philippis (ed. Delaborde) x 230 ff.

Ensdem lateri gener illius unicus heres

Heret Amalricus, qui pulchro corpore fortis

Fortior est animo, qui de Credone trahebat

Et genus et nomen et erat dominator eidem.

über eine unglückliche fehde Amaury gegen Pierre Mauclerc vgl. Phil. XII 391 ff.

Die jugend des vaters fiel in die blütezeit des anglonormannischen rittertums; die französische heimat und der hof Heinrichs II und der Alienor überboten sich in darbietungen ritterlichen festglanzes und höfischer poesie. so hat denn auch Moriz von Craon dem minnesang seinen tribut gezollt, und die söhne sind ihm auch auf diesen pfad gefolgt. schon Mätzner, Altfranzösische lieder s. 150 hat richtig gesehen, dass in unserer überlieferung drei träger des namens Craon um die 5 gedichte streiten, die dieser familie zugeschrieben werden: ein Moriz, ein Peter und ein Amalrich. MHaupt dagegen hat mit älteren französischen gelehrten den namen Amaris, Amauris ohne weiteres als eine entartung aus Maurice angesehen. indem ich aus Gaston Raynolds Bibliographie des chansonniers français des XIII^e et XIV^e siècles (2 bde., Paris 1884) die einzelnen daten der überlieferung zusammenstelle, erhalte ich folgendes resultat. der name Craon, Creon kommt bei den nachstehenden liedern vor:

i. *Quant foillissent li bosage*¹⁾

ii. *Fine amour clame en moi par eritage*²⁾

iii. *Lonc tans ai servi en balance*³⁾

1) Herrigs archiv 42, 351. 2) Mätzner s. 14 und s. 97. 3) Herrigs archiv 42, 350.

iv. *A l'entant du dous termine*¹⁾

v. *Quant je plus voi sebon vice*²⁾.

von diesen gedichten werden i, iii und v nur von der Berner hs. 389 (B¹ bei Ravnaud) einem Craon und zwar dem 'Amauris (Amaris de Creon)' zugesprochen, während die übrigen hss. nr i bald dem Vilaine de Chartres (1), bald dem Pierre de Molaines (2) zuweisen oder anonym lassen (1): nr iii dem Hugues de Bugey (1) oder anonym (1); nr v dem Guiot de Dijon (2). jedesfalls hat unser Moriz an diese drei (von Haupt s. 31 unten aufgezählten) stücke gar keinen anspruch.

Es bleiben nr ii und iv, das erstere stück kann aus sehr einfachen gründen der familie Craon nicht bestritten werden: der dichter betont, dass 'fine amour' an ihn erbauprüche erhebe und es steht, denn 'li bon seigneur de Creon' hätten ihr gedient der beland und ritterliche bildung und minnesang hochgehalten: so will auch er in sang und liebe ihnen gleichen. dass Moriz, der ganz nur in seiner jugend, also um 1170, der mode des minnesangs gebildet hat, sich schon auf einen der vorfahren berufen konnte, ist unwahrscheinlich. sein name (2 hss.) ist also von der liste der bewerber zu streichen: es bleiben übrig Pierre mit 4 hss., Amaury mit 2 (darunter wider B²), entscheidung ist natürlich unmöglich.

Maurice de Craon, der vater, kann mithin nur für nr iv erschaft als verfasser aufgestellt werden, das von zwei hss. dem 'maistre Morises (Muerisses) de Creon' zugeschrieben wird, während es freilich 3 codices mit dem namen des Gace Brulé versehen, 5 weitere unbezeichnet lassen. um eine dichterische individualität herauszufinden, dazu ist das in conventionellen bezeichnungen der liebestreue und des liebeskummers schwelgende gedicht nicht geeignet.

Ich habe diese darlegung hier eingeschaltet, nicht weil ich mich berufen fühlte, einen kleinen beitrug zur französischen literaturgeschichte zu spenden, sondern weil die frage nahe liegt — und Seherer hat sie gelegentlich im colleg hingeworfen — ob denn nicht situation und stimmung oder gar tatsächliche an-

1) de la Borde, Essai II 197 [ich citiere nur drucke, die ich eingesehen hab.]. 2) Herrigs archiv 43, 322.

gaben in den lyrischen gedichten Morizens der anlass gewesen seien, ihn zum helden dieses romantischen liebesabenteuers zu machen. nachdem wir in dem werke von GRaynaud einen zuverlässigen überblick über den erhaltenen bestand des französischen minnesangs besitzen, wird man diese frage verneinen oder ablehnen müssen: für fernerstehende werden seine gedichte schwerlich den anreiz enthalten haben, nach der person und den erlebnissen des dichters zu forschen.

Und doch glaube ich, dass es eben der dichter gewesen ist, dem man die phantastische fahrt, das glänzende turnier und das pikante nächtliche abenteuer zuschrieb, und wenn der deutsche nacherzähler von dieser eigenschaft seines helden gar nichts weiß, so ist das nur ein beweis mehr dafür, dass nicht erst er die geschichte an den namen des Moriz von Craon geknüpft hat. was wissen die volksballaden vom edeln Möringer, vom Brennenberger, vom Tannhäuser noch von der poetennatur der helden? und doch wird niemand zweifeln wollen, dass es gerade sie gewesen ist, die eine herrenlose anecdote angezogen hat. die persönlichkeits eines dichters und ganz besonders eines minnesängers übt auf vagierende märchen- und novellenstoffe nun einmal eine besondere anziehungskraft aus. es waltet gewiss kein litterarischer zusammenhang, wenn man das 'herzmaere' in Frankreich an den castellan von Concy, in Deutschland an Reinmar von Brennenberg geknüpft hat, — aber dass es dort ein troubadour und hier ein minnesänger sein musste, ist doch wider nicht ganz zufall.

Was also die quelle des deutschen gedichtes angeht, so halte ich es für feststehend, dass eine novelle, welche die namen des 'mesire Maurice de Craon' und der 'vicomtesse de Beaumont' nannte, nach Deutschland gelangt ist: wahrscheinlich unter Otto IV, aus England, bald nach 1210. der held hatte an jenem hof gelebt, wo Bernhart von Ventadorn die königin Alienor, Bertran de Born die herzogin Mathilde besungen hatte: die großmutter und die mutter des welfschen kaisers; er war ein vertrauter diener seines großvaters könig Heinrichs II gewesen. ob man sich auch erinnerte, dass der gemahl der vicogräfin von Beaumont geschwisterkind des ersten Plantagenet war? man hat wol keinen anstoss daran genommen.

Wieviel erlebtes in der geschichte drin steckt, werden wir niemals erfahren. ich habe schon oben angedeutet, dass die hauptzüge der erzählung bereits vereinigt waren, ehe sie an Moriz von Craon geknüpft wurde. auf diese ältere namenlose anecdote mögen die ähnlichkeiten der situation vor allem zurückgehen, welche (Martin) sehr klar in dem französischen *tableau* 'Le revenant' (Maison, Nouveau recueil 1 174; Montaignon et Raynaud, Recueil général VI 138 und verdunkelt) in dem fragment einer niederdeutschen erzählung (bei Eschenburg, Denkmäler nldtsch. dichtg. 8, 267 ff.) gefunden hat: die letztere ist übrigens nur eine nd. unschrift der hochdeutschen novelle, die unter dem titel 'Frauentreue' zuletzt im Gesamtaventuer als nr. XIII (1 261 ff.) gedruckt ist. in dieser deutschen erzählung sind offenbar zwei verschiedene novellenmotive, beide verblasst und entstellt durch mündliche, prosaische überlieferung, mit einander verschmolzen. für den ersten teil der novelle, wo der ritter scheinbar sinnlos in einem seidenen haube zum turnier erscheint, hat schon vdhagen eine quelle nachgewiesen, die uns lehrt, dass es sich hier um das hand der geliebten dame handelt.

Ich glaube in dem deutschen 'Moriz von Craon' hier und da noch das französische original durchschimmern zu sehen: die namen des helden *mesire Maurices de Craon* (vgl. v. 621 *min her Mauricius von Craon*) und seiner dame, *la vicomtesse de Beaumont* (vgl. 272 *die gravin von Beaumont*) mochten darin so gut wie gelegentlich im deutschen einen vers füllen, v. 621 f. *Craon: gar zu* könnte sogar einen rein des originals herübernehmen,

1) Quellen und forschungen 42, 23.* die untersuchung hier weiterzuführen erscheint verfrüht, solange wir aussicht haben, die originalnovelle in einer interpolierten hs. der *Disciplina clericalis* aufzufinden: mit jenen Pierre d'Antol nämlich, den das *tableau* am schlusse nicht als reinen verfasser, sondern als denjenigen nennt, der die geschichte in lehrhafter aliocht erfunden habe, ist nach der plausiblen annahme der Hist. lit. de la France XXIII 113. 176 (der die herausgeber des Nouveau recueil folgen) kein anderer gemeint als Pierre d'Alfonse, Petrus Alfonso. in Val. Schmidts ausgabe der *Disciplina clericalis* freilich und ebenso in Chastellons *d'un père à son fils* sucht man die erzählung vergeblich; aber die bes. der andern afrz. übersetzung sind noch wenig, die des latein. originals noch fast gar nicht durchforstet. 2) Zs. f. d. alt. 36, 203.

und der merkwürdige *man gevangen* v. 1062, den Haupt nur durch einen unstatthaften rührenden reim zu beseitigen vermochte, erklärt sich vielleicht als misverständnis eines *om chaitif*, eines 'armen schluckers' der vorlage.) für die frühlingsschilderung v. 1079 ff. lassen sich in der französischen poesie parallelen genug nachweisen, der deutschen dichtung war so etwas noch nicht recht geläufig. aber der verfasser war kein ängstlicher übersetzer: das sehen wir vor allem an der einleitung, die vielleicht einer anregung der vorlage folgte, im übrigen aber sicher frei ausgestaltet ist. die skizze einer geschichte des rittertums lehnt sich an den eingang von Chrestien's Cligés an¹⁾, in dem bericht von Troja v. 20 ff. sehen wir reminiscenzen aus Benoit de Ste More, und der wunderliche einfall, die greuel des Nero breit auszuführen, geht auf die lectüre der Kaiserchronik (v. 4093—4154) zurück, an die sich auch noch reimanklänge finden.²⁾ ein compositionstalent war unser landsmann sicher nicht: das zeigt diese einleitung und das zeigt auch der unverhältnismäßig breite, fast ein sechstel des gesamtumfangs einnehmende bericht über ausrüstung und fahrt des land-schiffs. ja, ob nicht diese partie, die im fableau fehlt und im MyC. nur den wert einer episode hat, seiner ausführung oder gar seiner erfindung angehört? ein schiff auf rädern konnte der verfasser, der die vorbereitungen mit großer lebhaftigkeit, wie angeschaut, schildert und dabei sich nur weniger fremdwörter bedient, vielleicht am Niederrhein einmal kennen gelernt haben. ich denke dabei weniger an jense aus JGrimms Mythologie s. 237 bekannte schiff vom j. 1133, das Haupt s. 30 heranzieht, als an einen vorgang, der 100 jahre später fällt. im mai 1235 wurde die dem kaiser Friedrich II in absentia angetraute prinzeßin Isabel von England von den Kölnern äußerst festlich aufgenommen. in der schilderung des empfanges, welche Matthäus Paris gibt, findet sich folgender zug, der dem von ihm ausgeschriebenen Roger de Wendover (MG. SS. xxviii 72) fehlt. MG. SS. xxviii 130, 33 ff.: *Adven-runt etiam per excogitatum ingenium naves quasi remigantes per*

1) neben *chaitif* 'elend, unglücklich' hat das afrz. noch *chailleson* 'gefällig', das misverständnis war also auch ohne etymologische befangenheit möglich. 2) EMartin Zs. 36, 203 f.; die übersetzung Konrad Flecks hat er schwerlich schon gekannt. 3) vgl. meine ausgabe der Kehr. s. 75.

aridam, equis absconditis et tectis sericis coopertoris illas trahentibus; in quibus navibus clerici suaviter modulantes cum organo bene sonantibus audientibus inauditas cum stupore fecerunt melodias. in dieser schilderung treffen wir fast alles wider, was wir von dem schiffe des Moriz von Craon her kennen, nur die züge fehlen, welche dieses als das fahrzeug eines turnierritters auszeichnen. wir dürfen vermuten, dass die vorfahren unserer carnavalsfrohen Kölner den sinnreichen scherz nicht damals erst erfunden haben: aus den worten des mönches von St. Albans aber, der ein vertrauter könig Heinrichs III, des bruders der kaiserin Isabel war, hören wir ein erstaunen wie über etwas nie gehörtes heraus. der deutsche dichter mag also immerhin am Niederrhein oder in Köln selbst — dessen rheinschiffe ihm ja nach v. 641 nicht unbekannt waren — etwas ähnliches gesehen und es dann, noch etwas phantastischer aufgeputzt, seinen oberrheinischen land-leuten als das neuste product französischer erfindungsgabe geschildert haben. dass er sich nicht scheute, allerhand kleinere reminiscenzen anzubringen, habe ich oben an den 'galioten' und an 'Vulcanus und Cassandra' gezeigt und weiß man längst aus der stelle über Heinrich von Veldeke (v. 1161 ff.), hinter der höchst wahrscheinlich eine ähnliche confusion steckt, wie hinter den beiden erstgenannten.

Es bleiben mir noch wenige worte zu sagen über die älteren ausgaben und mein verhältnis zu ihnen. das gedicht ist zuerst 1850 unter dem wunderlichen titel 'Mauritius und Beaumont' bekannt gemacht worden von HFMassmann in vdBagens Germania ix 103—135: nach einer schlechten abschrift, die schwerlich vom herausgeber selbst herrührt¹⁾, und in einem normalisierten mittel-hochdeutsch, das von unformen wimmelt. gleichwol hat M., dessen sprachgefühl weit verlässiger war als seine grammatischen kennt-nisse, eine große anzahl von textverderbnissen, und nicht nur die leichterem, richtig erkannt und beseitigt. ein jüngerer herausgeber hat die pflicht dies anzuerkennen. bei Moriz Haupt gieng der widerwillen gegen Mafsmanns durch und durch unsaubere arbeit

1) ich habe Mafsmanns copien immer sehr zuverlässig gefunden; mit dem corrigieren des gedruckten gab er sich weniger mühe.

soweit, dass er zwar nicht die ausgabe, aber den namen seines vorgängers gänzlich verschwiegen, als er im j. 1871 den 'Festgaben für Gustav Homeyer' seiner freunde Beseler, Mommsen und Müllenhoff s. 27—89 eine neue bearbeitung des textes mit kurzer einleitung einreichte. diese brachte eine anzahl von emendationen, die des meisters würdig sind, vor allem die unanfechtbare herstellung des verses 1778, durch die der ganze schluss erst verständlich und interessant geworden ist, als ganzes aber steht sie nicht auf der höhe seiner früheren ausgaben. auch abgesehen von metrischen vorurteilen, von der nichtberücksichtigung der in den reimen zu tage liegenden dialectischen eigenheiten, die besonders Fedor Bech Germania xvii 70—77 zu rügen fand, bedeutet sie gegenüber Mafsmann keinen solchen fortschritt, wie man es von dem namen Haupt erwarten durfte. die hauptbedeutung der ausgabe liegt darin, dass wir ihr die aesthetische und historische wertschätzung eines gedichtes verdanken, das Mafsmanns bearbeitung dem dunkel und der gleichgültigkeit nicht entrichtet hatte.

Was nun meinen text anlangt, so bin ich zunächst bestrebt gewesen, ihn alles gute zu erhalten, was Haupt und Bech — aber auch schon Mafsmann beigezeichnet hatten. der apparat lässt deutlich erkennen, von wem eine emendation zuerst vorgenommen ist. in einer ganzen anzahl von fällen konnte ich über Haupt, in reichlich einem dutzend sogar über Haupt und Mafsmann auf die hs. zurückgehen, aber ebenso oft hielt ich eine correctur der überlieferung für angezeigt, wo meine vorgänger keinen anstoß genommen hatten. man wird mein verfahren also weder schlechthin als conservativ in dem jetzt beliebten sinne noch als das gegenteil charakterisieren können. über eine anzahl von schwierigen oder lehrreichen stellen gebe ich in der Zs. f. d. alt. 38, 95 ff. nähere rechenschaft. wo ich von Haupt abweiche, ist dies in den lesarten ersichtlich gemacht; alle fälle anzugeben, wo Mafsmann gegen die elemente der mhd. grammatik verstößt, wird kein leser von mir verlangen. unter den aufgenommenen conjecturen sind einige, die ich ausdrücklich als notbehelfe bezeichnet habe: ich empfehle diese stellen ganz besonders der aufmerksamkeit berufener leser. Gustav Rothes namen tragen einige

lassungen, die ich auf meine verantwortung den notizen der von ihm mitgelesenen correcturbogen entnommen habe.

Der sprachform habe ich das gewand des normalen mittelhochdeutsch gelassen: was die reime boten, war zu unbedeutend, um eine modification des gesamtbildes zu fordern, und was ich s. vii f. für die vorlage Rieds erschlossen habe, braucht noch nicht für das original zu gelten.

PETER VON STAUFENBERG.

Über dem texte des PvSt. hat nur scheinbar ein günstigerer stern gewaltet als über dem MvC: bei näherer betrachtung ist dieser, der nach drei jahrhunderten in fremder mundart noch einmal abgeschrieben und so vom untergange errettet ward, besser weggekommen, als jener, den uns ein schreiber und ein buchdrucker, zwei landsleute und nur 100 und 150 jahre jünger als der autor, überliefert haben.

Die einzige handschrift, die für uns wert hatte (h), ist am 24 aug. 1870 mit den übrigen schätzen der Straßburger stadt-bibliothek verbrannt: der codex Joh. Bibl. B. 94, pap. xv s., war ein sammelband und enthielt a) auf 139 blättern Heinrich Laufenbergers Spiegel des menschlichen heils, gedichtet 1437, in einer gleichzeitigen bilderhs., die vielleicht das originalmss. war¹⁾; b) auf 16 bl. den Ritter von Staufenberg, den Chr. Mor. Engelhardt hier auffand und unter diesem titel mit ausführlicher beschreibung des ganzen codex herausgab: Straßburg 1823²⁾; c) auf 36 bl. Boners fabeln, geschrieben im j. 1411³⁾. — nach Engelhardt s. 15 zeigten die drei teile der hs. 'ähnliches papier, gleiche

1) Engelhardt, Ritter von Staufenberg s. 16 ff.; E. Rich. Müller, Heinrich Laufenberg (Straßb. Diss.), Berlin 1888, s. 5 ff. 2) nach Engelhardt ist der lat. text 'bearbeitet', d. h. gekürzt worden in der ausgabe des Wunderhorn von 1845 1412—438 (= Achims von Arnim sämml. werke, bd. XIII); reich an unfreiwilligen entstellungen ist die widerholung des textes in dem büchlein [von Eckert in Offenburg] Peter Temringer oder: die uge von schloss Staufenberg im Durlachthale, Baden-Baden 1863, s. 1—42. 3) Engelhardt s. 53 f.; Pfeiffers ausgabe s. 187. 232.

schriftgattung¹; die hs. des PvSt. war auf papier mit dem anker als wasserzeichen geschrieben, das weißer und, vom öftern lesen, weicher als das ochenkopfpapier des Heilsspiegels war. eine schriftprobe (v. 699–702 mit überschrift) gibt Engelhardt auf taf. I der lithographischen beigaben zu seinem buche; auf taf. II–XIV reproduziert er 13 von den 16 bildern der hs.²). dass diese in der ausführung eine nahe verwandtschaft mit gewissen illustrationen im Spiegel des heils zeigten, hat Engelhardt s. 64 f. betont und scheinen die tafeln XVII und XX deutlich zu bestätigen: dadurch würde auch die hs. des PvSt. mit einiger wahrscheinlichkeit ins vierte jahrzehnt des 15 jhs. gerückt werden. — ich bin für die hs. ebenso wie mein vorgänger Jänicke auf Engelhardts abdruck angewiesen und gebe dessen lesarten, auch wo sie mir als lesefehler oder druckfehler erscheinen.

Eine zweite hs., die vLassberg bei Engelhardt s. 10 und Mone Bad. archiv I, 51 als in Sargans befindlich erwähnten, kam später in den besitz eines herrn Good in Mels bei Sargans. sie hat sich indessen als völlig wertlos herausgestellt, da sie nur eine abschrift des alten druckes bietet³.

Dass vLassberg mehrere hss. unseres gedichtes gekannt habe, hat Engelhardt s. 10 aus dem wortlaut seines briefes ohne grund geschlossen und Jänicke s. 52 dann noch bestimmter wiederholt⁴.

Der alte druck (d) ist in zwei auflagen auf uns gekommen, deren verhältnis zu einander man bisher vorkannt oder vielmehr nicht untersucht hat. denn obwol bei Engelhardt (s. 11) die richtige erkenntnis angebahnt war, haben Culemann (s. 5) und Jänicke (s. 51) stillschweigend die exemplare von Wolfenbüttel und Stuttgart dem ältesten druck zugeschrieben und sich um die 'andere', 'wol spätere' auflage gar nicht gekümmert.

1) 3 übergeht er, weil sie 'dreien der mitgeteilten zu nahe kommen'; über die stellung der bilder sind wir durch E. nicht genau unterrichtet: nur 12 von ihnen scheinen durch eine überschrift erläutert gewesen zu sein.

2) so nach mitteilungen von dr A Brecher, Jänicke Altdutsche studien s. 52 f.

3) nachdem ihm E. seinen Straßburger fund mitgeteilt hat, antwortet vL. mit dem hinweis auf die hs. in Sargans und bedauert, dass 'noch keine hs. aus dem 14 jh. hat entdeckt werden können, und die vorhandenen (nämlich zu Straßburg und zu Sargans) mit dem ersten druck beinahe gleichzeitig sind'.

d' liegt mir nur in dem exemplar der fürstl. bibliothek zu Donaueschingen vor¹): s. l. a. et t., folio, 14 blätter, 1^r und 14^v unbedruckt, auf 1^r nur das wappen des ritters mit der überschrift *Der thure ritter von Stoufenberg*, bl. 2^r mit reicher bordüre links und oben, in die das wappen von Straßburg und das druckerzeichen von Johann Prüss d. ä. verschlungen sind²); titelüberschrift: *Die gantz wartlich legend von dem turen und strengen ouenturlichen Ritter, genant Herr Peter diemringer geborn von Stoufenberg ufz der orientone, was eren und wunders er sein tag in vil landen erholt vnd volbrocht hat. Auch befunder wie er vnd ein merfeye sich in grosser lieb vnd trew zu ein verpflichtet haben, wie wol er irem trewen rat nit veruolgt vnd seiner verheifung an ir trewbrüchlich worden ist, defz halb er in dreien tagen glich dornuch vnd vorgesatzter zeit naterlichs sterbens in blugender iugent erstorben ist.* verse nicht abgesetzt: das reimpaar beginnt mit majuskel, die 1 zeile schließt mit strich, die 2 zeile mit punct. 18 textillustrationen auf bl. 3^r, 3^v, 4^r, 5^r, 6^r, 6^v, 7^r, 7^v, 8^r, 8^v, 9^r, 9^v, 10^r, 11^r, 12^r, 12^v, 13^r, 14^r. der druck fehlt in allen bibliographischen werken, auch in dem der familie Prüss gewidmeten III teil von ChSchmidts Répertoire bibliographique Strassbourgeois (Strasb. 1893), wo man aber als 'marque 1' das erwähnte signet abgebildet findet. die ganze randleiste trifft man genau ebenso in einer Melusine und in einem Otto von Passau s. l. a. et t., die jetzt als erzeugnisse des JohPrüss bekannt sind³). da nun in diesen beiden büchern die initiale S mit den buchstaben P. A. darauf der gleichen initiale nachgeschnitten ist, die zuerst HeintKnoblochtr in Straßburg in seinem am 11 märz 1483 gedruckten kalender anwendet⁴), so gehören diese drucke sicher erst der folgezeit an, und da die randleiste des Staufenbergers zuerst für die Melusine⁵) geschnitten worden ist und die holz-

1) das exemplar des dr Klops, das Engelhardt s. 10 als der gleichen ausgabe angehörig erwähnt, habe ich im Britischen museum und in der Frankfurter stadtbibliothek vergeblich suchen lassen. 2) die angabe des MSchoff als drucker bei Engelhardt (s. 11) una. gründet sich auf d³. 3) Schorbach und Spitzgatis, Knoblochtr s. 66¹; Kristeller, Straßb. buecher-illustration s. 83, ChSchmidt, Rép. bibl. III 1 f. 4) Schorbach und Spitzgatis taf. 64. 5) die Melusine des JPrüss ist eine nachahmung des Knob. Zwei altdutsche Rittersmuren. e

schnitte der Melusine allem anschein nach die des Staufenbergers beeinflusst haben, so muss dieser noch später fallen. man wird ihn also frühestens ende 1483 ansetzen dürfen. datierte drucke von Prüss reichen nicht über 1483 hinauf.

d² (Hain 6160), wovon sich ein vollständiges exemplar in der Bodleiana zu Oxford¹⁾, unvollständige in München (inc. s. n. 781²⁾) und in Wolfenbüttel³⁾ befinden, ist ein nachdruck s. l. a. et t. von d¹, für den die gleichen holzstöcke, auch die initiale W des textanfangs benutzt sind. die lettern aber weisen auf Martin Schott in Straßburg, wie schon Engelhardt erkannt und sich mir durch eine vergleihung mit Schotts ausgabe des Otto von Passau bestätigt hat, vgl. jetzt Ch. Schmidt, Rép. bibl. II 6. der druck wird nicht lange nach d¹ fallen, wie denn Schott auch noch im november 1483 die vermutlich eben fertig gewordene Melusine seines collegen Prüss sich zum vorbild eines neudrucks nahm. — d² ist buchstabengetreu (und zwar sehr sorgfältig), aber mit absetzung der verse und verkleinerter wiedergabe der illustrationen abgedruckt worden von Culemann: Die legende vom ritter herra Peter Diemringer von Staufenberg, Hannover 1849.

d³ weicht nur selten und immer unfreiwillig von d¹ ab, wobei sich dann d¹ naturgemäß zu h stellt: so in den versen 1. 14.⁴⁾ 50. 114. 175. 179. 464. 640. 708. 1075. die naheliegende besserung eines fehlers hat d³ nur einmal vorgenommen: v. 354, wo es das in richtig einsetzte. bei diesem stande war es nicht nötig, alle lesarten von d² zu verzeichnen, ja ich hätte getrost auch die auswahl, die ich getroffen habe, fortlassen können. d schlechthin bezeichnet in meinem apparat die druckversion und

leichterschen druckes, wie randleiste und initiale der ersten seite darten; sie wurde ihrerseits nachgeahmt von Miehlfurter in Basel (1490—1500).

1) Douce 187, mir nachgewiesen durch herra dr. R. Priebisch, der sich auch um das verschollene exemplar von Klops sehr eifrig bemüht hat. 2) es fehlt nur bl. 1, das man zweimal, zuerst durch eine federzeichnung, dann durch einen modernen facsimiledruck ergänzt hat. 3) es fehlt bl. 6, das man aus dem Stuttgarter exemplar ergänzt hat. auch dieses ist inzwischen verschollen: im katalog der kgl. privatlibliothek ist es durchstrichen, bei der überführung der incunabeln in die öffentliche bibliothek auch nicht mit abgeliefert worden. 4) in bei Engelhardt ist gewis lesefehler.

zwar in der fassung von d¹: diese sigle ist nur da angewendet, wo es von interesse war, auch die la. von d² zu verzeichnen.

Die abweichungen des zweiten druckes vom ersten sind übrigens so unbedeutend, dass es z. b. unmöglich war, festzustellen, welchen der beiden Fischart zu seiner erneuerung benutzt hat. diese erschien erstmals 1588 und hatte folgenden (rot und schwarz gedruckten) haupttitel: *Ernewerte Beschreibung, der Wolgedenckwürdigen Alten vnd warhafften vermuaderlichen Geschicht Von Herren Petern von Staufenberg genant Diemringer auß der Ortenau bei Rein, Ritters: Was wunders jhme mit einer Meerwein oder Mörfühe seie begegnet; Darzu ein ausführlicher Bericht vnd Vorred gethan worden, warumb eben bei heutigem vielerlei Disputieren vom Zaubernwerck, gegenwertige Beschreibung minnals wider außkommen: vnd dann sonderlich was von dergleichen vnd andern Familiären oder geheimen zukuppeligen Gei-ſtern sei zuhalten.* [holzschnitt: der ritter, mit dem kelchwappen im fählein nach rechts reitend.] *Zu Straßburg, bei Bernhardt Jobin. 1588.* die anregung zu der neubearbeitung hatte der junker Melchior Widergrün gegeben, der sich derzeit 'in bewonlichem besitz' des schlosses Staufenberg befand; aber mehrere sich rasch folgende auflagen¹⁾ bewiesen, dass es auch noch immer ein publicum für den altbeliebten stoff gab. der verleger Jobin, der das werkchen dem junker zueignete, hat auch die vorrede unterzeichnet: aber in jeder zeile verrät sich schon hier Fischart durch seine krause, wirbige gelehrsamkeit, groteske etymologien, wortspele und scherze wie den von den 'halb frauen vnd halb Fischartischen bildern'. und ein zweiter titel vor dem text meldet denn auch: . . . *erneuert vnd an tag gebracht durch J. F. G. M.*²⁾

So ist die ganze geschichte der überlieferung aufs engste mit dem Elsass und speciell mit Straßburg verknüpft. die handschrift und der druck, die erneuerung und zuletzt die publication

1) der titel ist nach dem exemplar der Münchener hof- und staatsbibliothek (L. eleg. 107) gegeben, die fassung bei Goedeke II² 502 ist ungenau. 2) die bibliographischen angaben bei Engelhardt s. 12 f. und bei Goedeke ano. bedürfen der revision. 3) worauf sich Wackernagels zweifel (Joh. Fischart s. 96) gegenüber dem texte gründet, weiß ich nicht.

des wiederaufgefundenen alten textes sind von da ausgegangen, und dass das gedicht selbst ein denkmal elsässischer sprache und litteratur sei, hat JGrimm, Reinhart fuchs s. cxi bereits richtig erkannt.

Den ersten versuch einer kritischen ausgabe hat Oscar Jänicke in den von ihm, ESteinmeyer und WWilmanns ihrem lehrer Möllenhoff gewidmeten Altdutschen studien (Berlin 1871) s. 1—61 gemacht: er näherte den text von h an das gute mittelhochdeutsch an, soweit es die reime irgend gestatteten, und entnahm d² eine anzahl von besserungen der hsl. überlieferung, die aber fast nur zu tage liegende fehler betrafen. Jänickes ausdruck (s. 3 anm.): 'der fehler der hs. ist im druck gebessert' soll indessen nicht besagen, dass der druck eine nachbessernde ableitung unserer hs. sei: J. sah wol, dass beide unabhängig waren, hat sich nur auf eine prüfung des druckes nicht weiter eingelassen.

In wirklichkeit repräsentieren h und d zwei äste der überlieferung, die sich schon im anfang des 14 jhs. aus einem bereits fehlerhaften archetypus abgezweigt haben. dieser archetypus war eine bilderhs. die hs. h hat 16 textillustrationen, von denen wir 13 durch Engelhardts widergabe kennen, der druck hat deren 18, aber nur 17 verschiedene holzstöcke (8 ist = 15). davon sind jedesfalls 8 deutlich identisch: h 1. 2 = d 3. 4; h 3. 4. 5 = d 6. 7. 8; h 9 = d 13; h 13. 14 = d 16. 17. aus andern bildern der quelle hat d nur einzelne figuren entnommen, wobei u. a. der knappe mehrfach als vorlage für den ritter benutzt ist; nur wenige sind völlig abweichend, ganz weggelassen ist das letzte bild von h: die 'brant' auf dem wege ins kloster. diese illustrierte quellenhs. hatte auch bereits die überschriften, die in oft übereinstimmendem wortlaut von h und d überliefert sind.

Sie war aber nicht identisch mit dem original, denn sie wies bereits eine kleine anzahl von fehlern auf, aus denen ich die folgenden hervorhebe: die umstellung der verse 135. 36; die einschubung des *sinn* 263; das fehlen des *in* 354; *sinn* statt *sunne* 585; die ersetzung des notwendigen reflexivums *nich* durch ein verständliches, aber entbehrliches *ouch* 1130; vor allem aber die verschiedenartige entstellung von v. 641. 42, die nur dadurch erklärlich wird, dass im archetypus fehlerhaft stand:

daz du solt ein ewip han (st. nemen)
die dinen eren mag gezeimen.

die beiden schreiber suchten den fehler, wie es meist geschieht, in der 2 zeile und änderten demgemäfs, d²: *die dir gezeimet werder man*, und h²: *die dinen eren wol gezan*, mit einem praeteritum, das Jänicke (anm. zu 658) vergeblich zu retten versucht hat.

Die spaltung erfolgte durch schreiber, welche noch gewohnt waren, die werke Konrads von Würzburg und seiner zeitgenossen abzuschreiben und die, leidlich fest in der guten tradition stehend, noch die fähigkeit besaßen, selbst ein paar erträgliche verse einzuflickern; denn was ich als zusätze von h in die hsa. zu (464.) (524.) 618. 636. (698.) 840. (1061.) gewiesen habe, steht zwar im ganzen nicht auf der höhe des gedichtes und weicht zum teil in der verwendung grobdialectischer reime vom original ab, repräsentiert aber doch immerhin eine technik und einen stil, der nicht der von 1430, sondern reichlich ein jahrhundert älter ist, wenn ich 232 mit Jänicke die fassung von d in den text gestellt habe: *von palmsiden rosevar*, so habe ich es hauptsächlich getan, weil der vers so buchstäblich = Schwanr. 120 ist; aber auch das *wunnevar* von h², auf welches *wunnebar* h zurückweist, ist ein eigenster ausdruck Konrads von Würzburg, für den die wörterbücher nur noch einzelne belege bei dichtern des 14 jhs. bieten, wenn der reimvers zu v. 289 (*do er die schone alleine vant*) nach h lautet *sin herz durchschoz der minne brant*, nach d an die *aller wunsch was gewant*, so gehören beide wendungen gleichmäfsig dem höfischen stil des 13/14 jhs. an: dass der urheber des drucks von 1483 seine phrase nicht neu eingeführt hat, ist selbstverständlich. wenn sie nicht etwa gar echt ist, so wird sie doch jedesfalls im 14 jh. eingedrungen sein.

Die beiden versionen gehn nun soweit auseinander und sie weisen beiderseits so viele und so böse fehler auf, dass ein anderes verfahren als ein eklektisches hier nicht möglich war. wie der text h auch bei Jänicke oft den baren widersinn bietet, das habe ich in dem oben s. v. citierten aufsatz ausführlich dargelegt. nachdem h und d durch Engelhardt und Culemann allgemein zugänglich geworden sind, musste im interesse der litteraturgeschichte der versuch gemacht werden, zu dem alten gedichte selbst vor-

zudringen. dass ich im einzelnen hier und da fehlgegriffen habe, glaube ich gern, dass ich aber im ganzen ein gut stück weiter gekommen bin als mein vorgänger, das wird man mir gewis zugeben.

Am wenigsten befürchte ich widerspruch wegen der aufnahme des schlusses aus d: dass dieser echt sei, haben Scherer Gesch. d. d. litt. s. 775 und Bartsch in der Allgem. d. biographie 5, 611¹⁾ bereits hervorgehoben, und es lässt sich beweisen durch mehrfache anklänge: die anrede an die 'jungen leute' erscheint hier am schlusse v. 1166 als wiederaufnahme von v. 32; die verse 1175. 76 widerholen eine liebblingswendung des dichters: vgl. 68 f. 528 f. 782 f. 1080 f.; man beachte dabei, dass sie niemals ein reimpaar füllt, sondern sich stets auf zwei verteilt. metrisch und stilistisch (vgl. bes. 1169 ff.) steht dieser schlussabsatz durchaus den besseren partien des gedichtes gleich.

Wir haben also den namen des dichters gerettet: er nannte sich 'her Egenolt' — denn das *Eckenolt* von 1483 ist eine form, die man um 1300 noch nicht kennt, eine anlehnung an namen wie *Ecke-hart* aus einer zeit, wo man bereits zu *Arnolt* die koseform *Nolte* bildete, also auch den alten *Agin-wald*, *Egen-olt* längst falsch getrennt haben wird. 'her Egenolt' war ein adlicher, ein ritter — aber wie merkwürdig, dass er um 1300, wo die familienamen längst feststanden, der litterarischen öffentlichkeit seine herkunft vorenthielt?! nichts liegt näher als anzunehmen, dass er selbst dem geschlechte, oder sagen wir gleich vorsichtig: dem geschlechterverbande angehörte, aus dem er sich den helden gewählt hat, dass er also ein Egenolt von Staufenberg war. darauf ist lange vor mir schon Joseph Bader²⁾ verfallen, und in der tat erhalten wir so die einfachste erklärung für noch eine andere auffällige erscheinung. dass unser gedicht von noch nicht 1200 versen in derjenigen hs., auf die unsere ganze überlieferung zurückgeht, mit 16 anspruchsvollen bildern

1) freilich liest man im Koberstein I⁴ 341 wider, dass das werk von einem 'unbekannten elsäss. dichter' herrühre! 2) Badenia jahrg. 1858 s. 352; ich bin erst unmittelbar vor abschluss meiner einleitung mit diesem für die geschichte der burg Staufenberg recht wichtigen aufsatz bekannt geworden.

geziert war, ist ein beweis, dass es der verfasser zunächst nicht für das grofse publicum, sondern für einen engern kreis bestimmte, aus dem es dann freilich seinen weg auch in die weite gefunden hat. dieser kreis war die familie oder vielmehr der verband der ganerben des schlosses Staufenberg in der Ortenau. herr Egenolt, der vermutlich zu den älteren herren des verbandes gehörte, wandte sich vorzugsweise an die jungen leute dieses kreises, denen er das bild des ahnherrn als einen 'rechten adelsspiegel', wie Fischart sich ausdrückt, hinstellte. seine jugend war wol in jene zeit gefallen, wo in Strafsburg nach dem sturze bischof Walthers von Geroldseck eine neue blüthe des adels und der ritterlichen künste auch der litteratur günstig gewesen war. der modedichter des ausgehenden 13 jhs¹⁾, Konrad von Würzburg ist es, dem er, wie uns Jänicke gezeigt hat, seinen stil und zahlreiche reminiscenzen verdankt, und während er sich höflich verbeugt vor den damen der Ortenau, deren preis unversehrt ist, die 'vor wandel behuot' sind (54 ff.), richtet er an die jungen männer seines kreises eindringliche mahnworte. wir müssen uns nun denken, dass herr Egenolt das originalmsr. seines werkes einem schreiber und einem illustrator übergab, die zunächst eine illustrierte reinschrift, unseren archetypus, und weiterhin widmungs-exemplare für die verschiedenen zweige der reichgegliederten ganerbschaft anzufertigen hatten. ich betone hier ausdrücklich, dass jene frühzeitige spaltung unserer überlieferung, die ich oben constatierte, möglich ist, ja wahrscheinlicher wird bei der annahme eines und desselben schreibers für h²⁾ und d²⁾. eben so ein berufsmässiger copist, der vielleicht schon vorher manches werk Konrads von Würzburg abgeschrieben hatte³⁾ und jetzt in die

1) 1299 erscheinen urkundlich zwei brüder Dietrich und Engelhard, söhne des elsässischen ritters Friedrich von Wascheustein (Kindler von Knobloch, Das goldene buch von Strafsburg s. 400). der 'Engelhard' gehört höchst wahrscheinlich zu den in Strafsburg in den 60er und 70er jahren entstandenen werken des KvW; diese art der namengebung nach einem beliebigen höfischen gedicht kommt im ausgehenden 13. öfter vor: so helfen 1430 die kinder Konrads von Dachau (Mon. Boica X 597) Wilhelm und Omeley, nach dem roman des Radolf von Eins. 2) die *Strafsburger Jahrb.* enthält unter A 90 den Trojanerkrieg Konrads, unter A 100 seinen hl. Alexius, in A 94 das Herzwurg (und die Halbe birne).

lage kam, das wenig umfangreiche opus eines adlichen dilettanten mehrfach rasch hinter einander zu copieren, kann am allerersten, durch sein gutes gedächtnis und seine vielfältige übung verführt, die schuld tragen an jenen varianten, die einen herausgeber in verlegenheit setzen, eben weil sie durchaus nicht stillos sind. die arbeitsweise dieses mannes, oder mögen wir immerhin auch mehrere annehmen, tritt uns besonders deutlich entgegen in den zerzeichnungen, die sich h² erlaubt und die ich in den lat. durch absetzen der zeilen hervorgehoben habe: sie haben ihren grund vorwiegend darin, dass der illustrator, der seine bemalten pergamentbogen dem schreiber übergab, ihm etwas zuviel raum gelassen hatte. nach 618 sind in h 6 zeilen zusatz: 2 vor und 4 nach einem bilde, und da dies, wie sich bald herausstellte, noch nicht genügte, so wurden nach 636 noch einmal 8 zeilen eingeschoben; nach 692 sind 2 zeilen interpoliert: vor einem bilde; nach 840 wider 6 zeilen: vor einem bilde; nach 1061 noch einmal 2 zeilen: vor und hinter einem bilde. ähnliche rücksichten, nur weniger auffällig, haben bei d* gelegentlich zu kürzungen und fortlassungen geführt: so sind um des bildraums willen vor 753 drei zeilen, vor 973 abermals 3 in eine zusammengezogen; v. 879. 80 fehlen kurz vor einem bilde.

Die angehörigen der ganerbschaft Staufenberg haben übrigens ihr interesse dem büchlein auch weiterhin bewahrt. der druck von ca. 1483 ist höchst wahrscheinlich durch einen von ihnen veranlasst worden: das große wappen, welches die zweite seite schmückt, weist auf diesen ursprung hin, und 100 jahre später war es der letzte inhaber des burglebens, der zu einer erneuerung des alten gedichtes anregte.

Es lohnt sich wol, einen kurzen blick auf jene genossenschaft zu werfen, aus der eine der ältesten deutschen originaldichtungen romantischen inhalts hervorgegangen ist¹⁾. die burg

1) Ich habe mich anfänglich aus dem Straßburger urkundenbuch (StUB.) und Schöppfins Historia Zarugo-Badensis vol. II VI. VII zu unterrichten versucht. erst ganz zuletzt wurde mir der aufsatz von JBader in der Badenia 1858 s. 340—425 bekannt, aber aus einzelangaben bei Kladler von Knochloch. Das goldene buch von Straßburg (passim) sehe ich wider, dass Baders lediglich auf Karlsruher archivalien fußende darstellung sehr

Staufenberg in der Ortenau oder, wie sie früher hieß, Mortenau, war gewis schon im 11 jh. ein sitz der Zähringer als der ortenauischen grafen [Heyck, Gesch. der herzoge von Zähringen s. 13. 19], kam später an die grafen von Urach-Freiburg und zuletzt an die markgrafen von Baden, die lehensherren und besitzer nun schon über 500 jahre sind. gegenwärtig gehören dem prinzen Wilhelm von Baden die burg und die herlichen weinberge, in denen der edle Klingelberger wächst. seit dem 12 jh. kennen wir eine ministerialenfamilie, die sich nach Staufenberg nennt [Heyck s. 555 f.], später mehren sich die familien der burgleute und schon in der ersten hälfte des 13 jhs. bilden sie eine ganerbschaft, deren einzelne glieder feste burganteile mit zugehör an besitz und rechten von den grafen und später markgrafen zu lehen hatten. die familien haben vielfach gewechselt, die zahl der antteile, von denen nie mehr als 2 auf eine familie entfallen durften, scheint fest 10 gewesen zu sein. daneben muss es teilgenossen gegeben haben, die kein recht am wald und vor allem keinen sitz im gericht besaßen: ein solcher war jener Albrecht von Ow, der als dienstmann des bischofs von Straßburg 1329 die ursache einer feide der übrigen ganerben mit den Straßburgern wurde (Leupold, Berthold von Buchegg s. 65 f.). ich nenne ihn hier, weil seine person der einzige anhalt gewesen ist, auf den hin Engelhardt s. 59 f. in Hartmann von Aue den verfasser unseres gedichtes vermutet hat.

Von den wirklichen ganerbenfamilien, welche entweder von haus aus oder unter verdrängung ihres ältern familienwappens das burgwappen: in gold einen roten kelch mit patene darüber auf grünem dreihügel¹⁾, führten, interessieren uns besonders diejenigen, welche entweder aus dem Straßburger patriciat hervorgegangen oder später mit ihm in intime beziehungen getreten sind, verwantschaft und besitz in Straßburg erworben haben.

unvollständig sein muss. das StUB. hat für zwecke wie den meinigen einen großen mangel: es schließt schmerzlicher weise diejenigen urkunden aus, 'welche sich auf außerhalb der stadt belegene besitzungen Straßburger bürger beziehen'. und das stadtarchiv ist auch noch nicht soweit geordnet, um dort diese lücke bequem ausfüllen zu können. 1) die farben wechseln: so ist bei den Widergrien der schild silber, der dreihügel blau. helmzier ist meist ein jungfrauenrumpf mit dem schildbilde belegt und mit zwei büffelhörnern statt der arme.

zunächst die familie, welche sich stets ohne beisatz von Staufenberg nannte: ihr gehört der älteste träger des namens Peter an, der sich nachweisen lässt, 'her Petur von Stöfenberg' 1274 (StUB. II 20, 18; weiteres Kindler vKn. s. 353); dann die Stoll von Staufenberg, von denen schon drei in der schlacht bei Hausbergen (1262) fielen (Kindler vKn. 361); die Kurnagel von St. (Kindler vKn. 165); die Drusenheim vSt. (Kindler vKn. 63); die Bock vSt. (Kindler vKn. 40 f.); die Widergrien (Widergrün) vSt. (Kindler vKn. 421 f.), die ihren namen von einem weiler am westfuß der burg führten, mit diesen sechs aber sind die Strafsburger familien noch nicht erschöpft; gerade für die vDiemerungen, denen unser held angehören soll, fehlt es wie an alten urkunden überhaupt, so namentlich an zeugnissen der gemeinschaft von Staufenberg (Kindler vKn. 60), was selbstverständlich nur eine lücke des zugänglichen materials bedeuten kann¹⁾: denn die mächtigen familien der Bock und Widergrien, die im 14. 15 und 16 jh. die verbreitung des werkbens mit ansahen und begünstigten, werden unberechtigte ansprüche gewis nicht geduldet haben.

Die zeit um 1300 hatte einen mächtigen aufschwung des Strafsburger patriciats erlebt und schloss die bande, welche die stadt mit der Ortenau politisch und wirtschaftlich längst verknüpften, durch tausend persönliche beziehungen fester. schon vorher hatten im dienst der Strafsburger kirche und des Strafsburger bischofs ortenauische geschlechter wie die Geroldseck, die Diersburg, die Windeck und andere wüthen und besitz erworben; jetzt strebten umgekehrt die städtischen patricier, die herren 'ritter und schöffen', wie sie sich so gern nannten, hinaus aufs land, nach ländlichem besitz. die Zorn und die Knoblauch, die Erlin und die Liebenzeller siedeln sich in der Ortenau an, und noch heute sitzen die Zorn von Bulach in Durbach am fuße des Staufenbergs. auch der anschluss einiger alistrafsburgischen

1) Kindler vKn., der zwei familien dieses namens unterscheidet, kennt für die ritterliche erst von 1326 ab, für die ratsfamilie erst nach 1350 belege; das StUB. III 91, 44 bietet aber z. j. 1300 einen bereits verstorbenen ritter Andream von 'Deimerings': ob er mit dem III 56, 10 genannten 'Andreas de Stöfenberg' identisch ist? den namen von Staufenberg ohne zusatz führen gelegentlich glieder aller familien.

familien wie eines zweigs der Bock uaa. an die gauerbschaft Staufenberg gehört in diese richtung, wie anderseits die Widergrien und die Staufenberg die stadt aufsuchen. gerade diese enge verbindung mit dem landadel, die natürlich vielfach zu näheren verwandtschaftsverhältnissen führte²⁾, trug nicht wenig dazu bei, das selbstbewusstsein der alten ratsfamilien zu jener höhe zu steigern, die uns im PvSt. entgegenbrüt: ein angehöriger der gauerbschaft, dessen familie vielleicht erst seit zwei generationen diesem adlichen verbande angehörte, erzählt uns da von einem ahnherren, den die schönste der feen zum liebsten erkor, ja den der römische könig allen fürsten vorzog, um ihn seiner reichen nichte, einer herzogin von Kärnten zu vermählen. so wenig charakterfest sich der held dabei auch benommen hatte und so traurig die geschichte anlief, wir verstehen es doch, wie man im kreise der genossenschaft stolz war auf diesen fabulösen träger des namens Staufenberg, und wie noch junker Melchior Widergrün von Staufenberg, der wahrscheinlich wie der stättmeister Hans Jacob WvSt.³⁾ meist in Strafsburg wohnte und im sommer, wo er auf schloss Staufenberg hauste, den doctor Fischart gelegentlich bei sich zu gaste sah⁴⁾, von diesem die erneuerung des alten büchleins als eines rechten adelsspiegels wünschte. ein solcher war es allerdings für die gemeinerfamilien durch drei jahrhunderte gewesen: jetzt waren die Widergrüns der von den 'vielzerteilten ästen'⁵⁾ einzig übergebliebene stamm, und der wunsch des undichters, dass ihr name ein gutes omen sein möge, sollte sich nicht verwirklichen. am 27 febr. 1604 starb unvermählt junker Melchior einziger sohn, junker Philipp Widergrün von Staufenberg und wurde auf dem gutleutkirchhof zu Strafsburg als letzter seines stammes mit helm und schild begraben⁶⁾. markgraf Ernst Friedrich von Baden erklärte das staufenbergische leben, dessen einzelne antile zu letzt sämtlich bei den Widergrüns vereinigt gewesen waren, für heimgesfallen⁷⁾.

1) daher ist im gedicht immer von *fründen* und *magen* die rede, und v. 771 wird die zahl der rittermäßigen auf 50 angegeben. 2) Seyboth, Das alte Strafsburg s. 115. 3) Fischarts vorrede zeigt ihn mit der örtlichkeit sehr genau vertraut. 4) andruck Fischarts. 5) Kindler vKn. 422. 6) die weitere geschichte der burg, die ansprüche der schwestern Philippa und ihrer nachkommen, die bis ins 18 jh. darum processierten, s. bei J. Bader aao. s. 411 ff.

Die beziehungen des gedichtes zu der gännerschaft von Staufenberg und wider deren enges verhältnis zum Strafsburger adel zu beleuchten, schien mir wichtiger, als die suche nach dem dichter. seit Jänicke s. 55 steht fest, dass das werkchen um 1300 entstanden ist; ich will gleich hinzufügen: eher ein jahrzehnt später als früher. nun, damals lebte zwar kein herr Egenolt, aber herr Egenolf von Staufenberg, und ich stoße mich sowenig an der kleinen differenz im zweiten compositionsteile, wie der badische archivär JBader¹⁾, der diesen Egenolf schon 1858 für den verfasser der altdutschen dichtung erklärt hat. Bader führt an, dass EvSt. 1320 noch lebte und in Appenweier begütert war; 1324 aber wird die gattin eines elsässischen ritters von Utenheim, Anna als 'hern Egenolfes seligen tochter von Stöffenberg' bezeichnet. er ist also zwischen 1320 und 1324, und da er eine verheiratete tochter hinterließ, keinesfalls als junger mann gestorben.

Der eigennamen *Egenolf*²⁾ taucht in elsässischen quellen, zu denen ich auch die ortenaischen rechne, erst gegen ende des 13 jhs. auf: er geht nämlich hier nicht auf einen alten *Aginulf* zurück, sondern hat sich durch dissimilation der benachbarten *I* aus *Egelolf* gebildet: das sehen wir am deutlichsten innerhalb der altadlichen familie von Landsberg³⁾, wo die beiden formen beständig abwechseln, später aber *Egenolf* den *Egelolf* völlig verdrängt hat⁴⁾. brauchte man um 1300 beide ungeniert von derselben person, so wird man sich auch gewis vor der gelegent-

1) ano. 372. 2) Schöpslin, Als. dipl. II nr 927. 3) *Egenolt* habe ich in meinen quellen überhaupt niemals gefunden. 4) ich habe die werke des alten Schöpslin durchmustert, das StUB. genau durchgesehen. 5) zu ihr gehörten auch die Pharestellin. 6) *Egelolfus* 1251 (StUB. I 268, 33), *Eginolfus* 1200 (II 346, 17) und wider *Egelolfus* 1265 (I 453, 12); *Egenolf der alte* vL. 1322 (II 368, 24) und *her Egelolf vL. der alt* 1324 (III 314, 43). sonst kenne ich aus dem 14 jh. nur noch *Egenolf*: von Rappoltstein 1310 (II 225, 23), Pharestellin 1322 (II 367, 10), von Gundeltzheim 1327 (II 435, 30), von Ratsunhausen 1329 (II 458, 17); in der stadt namentlich Egenolf den burggrafen, seit 1294 widerholt im rate, vor 1318 gestorben, nach dem das haus 'zu dem gublin orte' (Fischmarkt 54, ecke der Krämergasse) 1329 'zu hern Egenolfe' und noch 1764 'zum Egenolf' genannt ward, s. Seyboth, Das alte Straßburg s. 143; weiter den predigermönch Egenolfus medicus 1326 (III 344, 18).

lichen vertauschung von *Egenolf* und *Egenolt* nicht gescheut haben. eine solche vertauschung von *-olf* und *-olt* ist vom 11 bis ins 14 jh. hinein dutzendfach bezeugt: meine eigenen notizen hat prof. Holder-Egger die güte gehabt, durch eine reiche sammlung von belegen zu vermehren, aus der ich hier nur einen teil auswähle¹⁾.

Kaiser *Arnulf* wird *Arnoldus*, *Arnolt* genannt: in Theofriedi Vita Willibrordi (ca. 1100), in der deutschen Kaiserchronik (ca. 1150), im Chron. Epiternac. auct. Theoderico und in desselben Lib. de libert. Eptern. (ca. 1190), in den Annales Aquenses (ca. 1200), im Cat. pont. et imp. von Münster im Gregoriental (s. XII), in der Series abb. et praepos. Laureham. (s. XII), auch schon bei Lamb. v. Hersfeld ad a. 896. 899 und einigen oberdeutschen annalen (Weissenburg. Ottenbur.), die mit ihm aus recensio II der verlorenen Hersfelder annalen schöpfen. — die sämtlichen grafen von Flandern des namens Arnulf heißen bei Lambert von Ardre durchweg und in anderen quellen zuweilen Arnoldus. — beide formen wechseln ferner in den namen der grafen von Loos, in dem namen des abtes Arnold von Hersfeld (1012—1032), des bischofs Arnulf von Verdun, des bischofs Arnold I von Worms (wo Lambert von Hersfeld ad a. 1044 *Arnoldus*, ad a. 1065. 1075 *Arnolfus* bietet), des erzbischofs Arnold II von Trier (1242—1259), des erzbischofs Arnold I von Köln (1137—1151), von dem es gar bei Alberich von Troisfontaines (ca. 1245) heißt: *post Arnoldum primum quem nos Arnulfum dicimus* (MG. SS. XXIII 842 ad a. 1155).

Ganz ähnlich geht es mit *Bertholt* und *Bertholf*: diese vertauschung trifft besonders die verschiedenen herzoge von Zähringen, die in einer großen anzahl besonders rheinischer quellen²⁾ 'Bertholphus' genannt werden. aber auch bruder Bertholt von Regensburg wird von einem rheinischen zeitgenossen in den Ann. Spir. ad a. 1254. 1255 (MG. SS. XVII 49) 'Bertolfus' genannt.

Schließlich mögen ein paar belege für *Liutolf*-*Liutold* angeführt sein: der name eines bischofs von Augsburg schwankt in

1) die belege möge man, wo sie nicht angegeben sind, in den indices der betr. Monumentenbände suchen. 2) zu den registern der Monumenta füge ich noch den Caesarius von Heisterbach hinzu (ed. Stränge II 236. 325).

den listen zwischen Lütolt und Liutolf usw.; herzog Liudolf von Schwaben heißt in entlegenen quellen auch 'Leutoldus'; graf Liutold von Achalm bei Orlieb von Zwiefalten gelegentlich auch 'Liutolfus comes'. — den bekannten Reinulf von Alife nennt die Kehr. 17156 *Regenolt*.

Natürlich behaupte ich nicht, dass herr Egenolf von Staufenberg sich in urkunden und briefen gelegentlich 'Egenolt' genannt habe; aber die veränderung des namens erschien jedenfalls ihm und seinen angehörigen so wenig anstößig, dass sie unter dem druck des reimes gewagt werden durfte. ein *wolf* liefs sich in diesem epilog schwer unterbringen — und ein anderes reimwort auf *Egenolf* gab es eben nicht. konnte doch auch der dichter des Grafen Rudolf seinen helden nicht anders am versende nennen, als indem er ihm den unreinen reim *holt* zugesellte. später, als unreine reime dieser art nicht mehr geduldet wurden, griff man in solcher zwangslage lieber zu einer kleinen verrenkung des namen- ausgangs. — die grafen von Ysenburg hatten das schwanken zwischen *-burg* und *-berg* in ihrem familiennamen längst aufgegeben, als im jahre 1570 einer von ihnen an dem oberhof zu Büdingen die inschrift anbringen liefs:

*Frau Barbaren seim gemahl dis werk
Bestellt graf Georg von Ysenberg.*

und bei 'hern Egenolt' darf man vielleicht auch noch dies zur erwägung stellen: literarischer ehrgeiz lag ihm fern, sonst hätte er uns nicht seinen familiennamen vorenthalten; den verwanten gegenüber machte er sich wol gar einen scherz daraus, in der letzten zeile, in dem letzten wort des gedichtes mit einer kleinen entstellung seines namens zu schließen.

Die beiden einzigen urkundlichen erwähnungen Egenolfs, die mir zugänglich sind, genügen nicht, um ihn bestimmt der familie 'von Staufenberg' schlechthin zuzuweisen: auch die Bock uaa., die das kelchwappen führen, nennen sich gelegentlich ohne zusatz nach der burg, und so wird ja auch der held unseres gedichtes nur v. 50 ff. als '*Peterman der Dienringer von Stoufenberg geborn*' eingeführt, heißt 822 '*von Stoufenberg her Peterman*' und wird 800, 837 einfach '*der von Stoufenberg*' genannt. 152 f. heißt es ausdrücklich '*von Stoufenberg was er genant*': unter diesem namen

errang er seine erfolge. die nahegelegende vermutung, dass herr Egenolf vStaufenberg der ratsfamilie der vDienringen angehört habe, wird also durch die urkunden nicht widerlegt. ja, auch jener z. j. 1274 und 1287 nachweisliche, bisher einzige Peter vSt. könnte immerhin ein Dienringer und somit der taufpate des helden gewesen sein. der vorname Petermann ist zunächst eine kosende, vertrauliche erweiterung von Peter, wie sie im kreise der familie, weiterhin der gemeiner üblich sein mochte. aber derartige koseformen werden wie alle andern im laufe der zeit selbständige namen, berechtigt in urkunden eingeführt und schließlich schon in der taufe beigelegt zu werden. es ist nun für die altersbestimmung unseres gedichtes ein weiterer anhalt, dass diese namenbildungen in den Straßburger urkunden, die ich daraufhin sorgfältig durchmustert habe, nicht vor dem beginn des 14 jhs. vorkommen. da freilich mehren sich auch alsbald die *Ottoman, Lutzman, Hessenan, Fritscheman, Heitzeman, Rütman, Dielman, Scholtzman* und wie sie alle heißen. für *Peterman* stammen meine frühesten belege¹⁾ im StUB. aus den jahren 1312 (III 218, 14), 1314 (III 235, 1), 1315 (II 286, 12), 1317 (III 263, 34; 266, 28), 1326 (III 340, 33), 1331 (III 391, 11). im kreise der ganerben treffe ich den namen zum ersten male bei 'Peterman von Widdergrien' 1418 (Hist. Zaringo-Bad. VI 104).

Der verfasser beruft sich auf eine schriftliche quelle v. 48, 172. 250. 624. das verlangt keinen unbedingten glauben, ist aber doch wol nicht eine leere phrase. die braut des ritters Petermann ist nach dem gedicht die erbin von Kärnten, und er soll durch sie dort herzog werden (867 ff.) als er dann vorzeitig abberufen wird, erklärt sie 1114 ff.: was sie ihm an heiratsgut mitgebracht habe, solle seinen verwanten zufallen. das herzogtum Kärnten wird nicht mehr erwähnt — dem staufenbergischen dichter genügte es, damit zu renommieren, dass einer seiner vorfahren beinahe einmal herzog geworden wäre. tatsächlich aber hat ein früherer besitzer der burg, freilich vor den tagen der ganerbschaft, die kärntische herzogswürde besessen: Bertholt I von Zähringen 1061—1073. die erwähnung des alpenlandes in verbindung mit einem herrn von Staufenberg, die Jänicke mit halbem erfolg für die

¹⁾ ich gebe nur verschiedene personen, jedesmal mit den ersten belegen.

datierung des gedichtes verwertet hat, gibt einen wirklich wertvollen anhalt für das alter der sage. diese wird sich ursprünglich auf herzog Berhtolt bezogen haben [so würde die sage Baumanns vermuthung bestätigen, dass Berhtolts gemahlin Richwara eine kärntische prinzeßin gewesen sei, Heyck s. 27]; und mit dieser beziehung fanden sie die familien vor, die als castrensens einen burgsitz auf dem Staufenberg erwarben. recht wol möglich, dass es davon auch schriftliche künde gab. schwerlich aber gab es eine alte aufzeichnung, wo eine ähnliche sage 'Berhtis' an den angehörigen einer bestimmten gemeinerfamilie geknüpft wurde. es wird ein erfinderischer kopf aus dem hause Diemerungen gewesen sein, der die erzählung und damit einen gewissen romantischen nimbus auf einen seiner ahnherren übertrug. wir können auch noch mutmaßen, wie er diese ansprüche begründete. die Diemeringer führten im silbernen schilde einen roten sparren mit drei goldenen pilgermuscheln¹⁾ und hatten, wie alle geschlechter mit pilgermuscheln, halbmonden und ähnlichen wappenbildern, selbstverständlich eine familien- oder burgsage von einem kreuzfahrer: auch herr Peter Diemeringer ist im morgenlande gewesen und am heiligen grabe zum ritter geschlagen worden: 124. 346 ff. sie brachten ferner aus ihrer lothringischen heimat, die sie schwerlich vor dem ende des 12 jhs., wahrscheinlich erst später verlassen haben, ähnliche sagen von wasserfrauen mit, wie sie hier eine vorfanden. in der Alsatia für 1854/55 s. 215 ff. trifft man die sage von der perlenjungfer am Diemeringer salzbrunnen (nr 22) und die von der krystallinen salzfee (nr 23). wenn sie nun den gemeinern auf Staufenberg erzählten, dass einer der übrigen, der kreuzfahrer, daheim ein ähnliches galantes abenteuer mit einer fee bestanden habe, so mochte es ihnen nicht schwer fallen, die localsage, aus der vielleicht der name Berhtolts längst geschwunden und nur noch der burgherr von Staufenberg übrig geblieben war, für sich zu annectieren.

Dass es die Melusinesage sei, die 'sich an den Staufenberger geheftet' habe, war ein irrthum Haupt²⁾, der mit seiner falschen datierung des werkes zusammenhieng: denn die geschichte der Melusine ist erst in der zweiten hälfte des 14 jhs. zur aufzeichnung gelangt. aus der gleichen keltisch-germanischen mythen-

1) Kindler vKa. taf. 8 nr. 94. 2) Za. f. d. alt. 13, 352.

wurzel freilich sind die ortenauische sage und die familien- oder burgsage des hauses Lusignan entsprossen. das hat schon Theophrastus Paracelsus¹⁾ gesehen, und Fischart, der sich auf ihn beruft, zieht auch noch den schwanritter als dritten 'spiritus familiaris' in vergleich. in späterer zeit freilich hat sich die Melusine des verdeutschten volkesbuches auch in der nähe des Staufenberges angesiedelt und die namenlose deutsche 'nympha oder wasserfrau'²⁾ aus der burgsage verdrängt. sehr lehrreich ist hierfür die von BBeader in Mones-anzeiger 1834 s. 88 mitgetheilte geschichte 'Melusine im Stollenwald', in der sich Melusine selbst 'Himmel-Stollens tochter' nennt³⁾. der liebhaber der fee ist hier 'Sebald, der sohn des amtmanns zu Staufenberg'. bei dessen hochzeit auf dem schlosse 'bekam auf einmal die decke des saales einen spalt, woraus ein tropfen in den teller Sebalds fiel, der, ohne dies zu wissen, von der speise aß, augenblicklich aber tot niedersank. man sah zu gleicher zeit einen kleinen schlangenschweif sich in die decke zurückziehen'. wer jetzt zu der burghöhe emporsteigt, um sich an dem herrlichen blick in die waldberge rückwärts und vorwärts ins Rheintal und zum Straßburger müenster hinüber zu erfreuen, wie ich heuer in der weinlese, dem hat man oben nichts mehr von Peter Diemeringer, wol aber von der Melusine zu erzählen. in Fischarts tagen war das ganz anders: er weiß nicht nur von 'reimsprüchen und liedern', in denen die sage 'diesseits und jenseits des Rheins gesangs- und erzählungsweise umgangen' sei, sondern er beruft sich auch ausdrücklich auf 'noch heut lebendige landsassen um das schloss Staufenberg, welche dieser hie gedachten handlung gute kundenschaft geben, dass sie dieselbige je und allwegen von ihren vorältern also erzählen gehört'.

Die deutsche literatur bot herrn Egenolt eine parallele in der geschichte des grafen Partonopier von Blois und der fee Meliur, der schwester der Melusine, und es ist kein zweifel, dass die lectüre dieses werkes bei ihm nachwirkte: schon in der einleitung — auch Konrad wendet sich an den *bescheiden jungelinc* —,

1) Schriften ed. 1590 bd ix s. 45. 69 f.; vgl. Fouquet's Mäsen 1812 heft 4 s. 108. 2) so nach Paracelsus, Fischart macht daraus eine 'meerfee oder Meervenus'. 3) steckt hierin außer dem namen der Stolle noch der einer zweiten ganebenfamilie, der Hummel?

am deutlichsten aber in den reden der fee, die mehrfach an die der Meliur, bes. Part. 1956—2028 anklingen. Egenolt besafs aber überhaupt eine so umfassende kenntnis der werke Konrads von Würzburg, wie man sie ausser in Basel eben nur in Strafsburg erwerben konnte. Jänicke hat nur den kleinern teil der reminiscenzen nachgewiesen, und der raum gestattet hier nicht, seine sammlungen zu ergänzen. das mag einer andern arbeit vorbehalten bleiben, die dann auch abschliessend sein wird. bisher ist mir die bekanntheit mit folgenden werken des dichters unbedingt gesichert: Weltlohn, Herzmaere, Otto, Schwanritter, Engelhard, Partonopier, Trojanerkrieg; zweifelhaft Silvester, Alexius.¹⁾ in einigen fällen hat schon Jänicke, in andern habe ich der fassung des druckes einfach darum den vorzug gegeben, weil sie die reminiscenz aus KvW. treuer bewahrt hat.²⁾

Diese intime vertrautheit mit Konrads werken, deren stil mit grosser treue, aber freilich geistlos und oft mechanisch nachgebildet ist, muss uns auch den wertvollsten anhalt für die datierung bieten: später als 1320 wird eine derartige stilcopie nicht gut entstanden sein, und vor dem tode Konrads selbstverständlich auch nicht. innerhalb dieses menschenalters 1290—1320 aber spricht die grössere wahrscheinlichkeit für die spätere hälfte, die zeit um oder nach 1310. ich verweise auf das, was ich oben über das auftreten des namens Peterman gesagt habe: solange er als eine ganz neue modebildung gefühlt wurde, wird man den ahnherrn aus der kreuzzugszeit doch schwerlich so getauft haben. — mit den historischen beziehungen und voraussetzungen des werkes ist wenig anzufangen. Frankfurt war wahlstadt (758)

1) und Halbe birne: Wolffs versuch, diese schmutzige novelle als ein echtes werk Konrads nachzuweisen, ist gewiss nicht ohne einwand, aber doch sehr erwägenswert. das gesamtbild des dichters erhält dadurch eine unerfreuliche würze; aber man weifs auch von modernen poeten, die in herrengesellschaft sich ganz anders präsentieren, als in ihren gedichten mit goldschmuckband. und auf den Strafsburger adelstuben, für deren publicum der obscöne schwank gedichtet sein wird, ist es gewiss nicht zimperlich hergegangen. 2) so ist nach d wörtlich v. 232 = Schwanr. 120, v. 387 = Troj. 19388. 23308. 23738. 25362, v. 608 = Eng. 2829. ein strieter beweis ist das freilich nach dem oben s. xxxvii über die bildung des schreibers gesagten nicht.

in der zeit, die uns hier angeht, viermal hinter einander: 1292, 1298, 1308, 1314. die fahrten nach Preussen (355) waren zwar um 1300 noch nicht zu dem widerwärtigen sport ausgeartet wie in der zweiten hälfte des 14 jhs., aber sie waren auch längst keine neuheit mehr. das herzogtum Kärnten (872) war, wie ich oben gezeigt habe, bereits in der älteren sage enthalten, aber immerhin mögen die verwandtschaftlichen beziehungen zwischen Kärnten und dem deutschen königshause, welche das gedicht voraussetzt, erst in oder nach einer zeit in die sage gekommen sein, wo sie einmal factisch bestanden haben: das wäre die zeit kg. Albrechts (1298—1308).¹⁾

Um 1310 also ist das gedicht verfasst worden: ob in Strafsburg oder auf dem Staufenberg, wissen wir nicht und ist auch ziemlich gleichgültig, denn zur Strafsburger literatur gehört es auf jeden fall, und der dialect oder vielmehr die mundartliche färbung der schriftsprache würde auch in der Ortenau als elsässisch bezeichnet werden müssen. dem sprichbild, welches wir für das original voraussetzen dürfen, steht der druck, der schon allerlei gemeinsprachliches ohne consequenz einmischt, am fernsten, die hs. aber unbedingt weit näher, als jenes normalisierte mittelhochdeutsch, in das Jänicke ihren text übertragen hat. ich habe also durch vergleichung der urkunden des StUB. bd. III von 1290—1320 schritt für schritt festgestellt, was von der schreibung von h bewahrt werden durfte; und wo die schreibung oder die sprachformen altertümlicher gestaltet werden mussten, da habe ich mich an jene quellen, nicht an unsere ausgaben von Hartmann und Konrad gehalten.²⁾ dass ich aus einem texte, der die quantität der stammsilben vielfach unsicher und in bewegung zeigt, die circumflexe fortgelassen habe, wird jedermann billigen.

Folgende hauptpunkte sind es, in denen ich auf grund der urkunden der hs. zur seite bleibe: 1) e für a; 2) u (urkk. *ü*) auch

1) Jänicke s. 56. 2) dass die Strafsburger (und Ortenauer) urkunden jeder zeit eine scharf von der mundart geschiedene schriftsprache darstellen, tritt besonders in der ängstlichen fernhaltung des mundartlichen *ü* für *ä* hervor, die bis 1332 (soweit reicht bd III) anhält: nur ganz gelegentlich bieht der gesprochene laut verräterisch durch, wie in der urkunde nr 264 (nov. 1291), wo neben *iar* und *han* überwiegen *iur*, *war*, *one*, *da*, *nach*.

für *iu*; 3) die teilweise verdrängung des mhd. auslautgesetzes: so dass neben *tag*, *gab* noch *wip*, *lip* nahezu feststehen, neben *manig* (*wang*), *ewig* — *eweclich*, *wunne(n)lich* constant bleibt (vgl. z. b. StUB. III 79, 30, 125, 36: *lidi*, 110, 14, 134, 23: *lidenliche*, 131, 21: *blozencliche*); 4) die beseitigung der pronominalendung *-iu*, also *die*, *reine* für *diu*, *reiniu*; 5) *üch* für *iu* (pron.); 6) die durchführung der endung *-ent* für die drei pluralformen des verbs: auch im conj. und im praet. ind. und conj.; 7) die formen *nüt* und *sü*, die in der hs. vorwiegen, in den urkk. (*nüt* und *sü*) herschen, habe ich überall eingesetzt. in andern fällen war consequenz nicht rätlich: so erscheinen praes. und praet. des verbums *haben* in verschiedener gestalt, habe ich *tr* für *dr* da gelassen, wo es die überlieferung bot, das geschärfte *tt* vielleicht nicht genügend respectiert.

Die beseitigung mancher jüngern schreibweise rechtfertigt sich von selbst. dass ich *o* für *ä* nur da dulde, wo es der reim fordert, ist nach dem strengen brauch der urkunden geschehen. ebenso ist danach geregelt die schreibung der spirans *z*: *daz*, *saz*, *groz*, *maze*, aber *vergesse*, *hassen*, (vgl. z. b. StUB. III 158 in nr 506: immer *daz*, *ez*, *lazen*, *gieszen*, aber 6 mal *wasser*, *Houwenesser*). den jüngern umlaut des *u* und den des *o* habe ich consequenter bezeichnet als hs. und urkk., so die conj. praet. *würde*, *hülfe*, *verzwünde*, *möhte*; ferner *brüeder*, wo überall schwanken herrscht; aber schon das vereinzelte vorkommen einer graphischen bezeichnung des umlauts entscheidet für seine berechtigung.

An der sprache unseres autors haben drei factoren teil: der heimatdialekt, die locale schriftsprache, die reimtradition der höfischen epik. einem jeden von ihnen wider genau jene rolle anzuweisen, die er bei der niederschrift des gedichtes besafs, wäre auch einer bessern überlieferung gegenüber eitles bemühen.

18. 12. 1893.

E. S.

Ann. zu s. XLV: die herzoge Bertholt IV und V von Zähringen (1152—1218) lassen sich in ihren eigenen urkunden (Heyck, Urkunden usw. d. herzoge von Z.) bald 'Bertholdus' bald 'Bertholus' nennen.

MORIZ VON CRAON

Zwei altdeutsche Rittermären.

1

